

Christoph Landolt, Tobias Roth

**Schweizerisches Idiotikon – Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.**

In: Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts.  
Hrsg. von Alexandra N. Lenz und Philipp Stöckle. Steiner, Stuttgart 2021  
(ZDL-Beihefte, Band 181), ISBN 978-3-515-12911-4, S. 143–173.

(Im Anhang ein Beispielartikel sowie einige Materialbeispiele, die bei der Drucklegung des Bandes verloren gegangen sind.)

# SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON – WÖRTERBUCH DER SCHWEIZERDEUTSCHEN SPRACHE

*Christoph Landolt / Tobias Roth*<sup>1</sup>

## 1 KONZEPT, GESCHICHTE, RAHMENBEDINGUNGEN

### 1.1 Lexikographisches Konzept

Das „Schweizerische Idiotikon“<sup>2</sup> oder „Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache“ oder auch „Schweizerdeutsche Wörterbuch“ ist neben dem „Glossaire des patois de la Suisse romande“, dem „Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana“ und dem „Dicziunari Rumantsch Grischun“ eines der vier nationalen Wörterbücher der Schweiz. Es dokumentiert die alemannische Sprache des Landes vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart und ist damit sowohl ein großlandschaftliches Mundartwörterbuch als auch ein spätmittelhochdeutsches und frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Nach dem von den Brüdern GRIMM begründeten „Deutschen Wörterbuch“ ist es das zweitgrößte bedeutungsgeschichtliche Wörterbuch des Deutschen. Die Darstellung des Stoffes ist ab der zweiten Hälfte des vierten Bandes von einer solchen Ausführlichkeit, Breite und Tiefe, dass sich das „Schweizerische Idiotikon“ in die Reihe der vielbändigen nationalen historischen Wörterbücher anderer germanischsprachiger Länder gesellt.

Der vom Wörterbuch abgedeckte geographische Raum ist die Deutschschweiz gemäß den Sprachgrenzen des 19. Jahrhunderts, ergänzt um die im Hochmittelalter vom Wallis her gegründeten, im heutigen Nordwestitalien liegenden Walsersiedlungen.<sup>3</sup> Ausgeschlossen sind damit diejenigen Gebiete im Kanton Graubünden, die erst ab dem 19. Jahrhundert germanisiert wurden, darunter das vom Tirol her eingedeutschte und damit bairischsprachige Samnaun.

- 1 Christoph Landolt verantwortet die Kapitel 1, 2 und 4, Tobias Roth das Kapitel 3.
- 2 Das Wort „Idiotikon“ ist ein im 18. Jahrhundert gebildeter, von griechisch *idios* ‘abgesondert, eigen, privat’ abgeleiteter Begriff für ein Wörterbuch, das den für eine bestimmte Landschaft „eigentümlichen“ Wortschatz verzeichnet (vgl. HAAS 1994: xxv–xxx). – In Stellenangaben wird „Schweizerisches Idiotikon“ im Folgenden mit „Id.“ abgekürzt.
- 3 Vereinzelt findet sich ein Ausgreifen auf Südbaden, wie die Quellenangabe „[Johann Peter] Hebel“, die Verbreitungsangaben „jens(eits) AAK[aiserstuhl]“ und „BAD[en] bei Kaiserst.“ sowie die Ortssiglen Bergösch[ingen], Berw[angen], Bühl, Günzg[en], Gurtw[eil] und Kadelb[urg] – die in den frühen Bänden alle dem Kanton Aargau zugeordnet wurden – verraten. Auch Belege aus rechtssprachlichen Quellen können sich ausnahmsweise auf die engere Nachbarschaft der Schweiz beziehen.

Das Quellenmaterial des „Idiotikons“ teilt sich in zwei Hauptgruppen, nämlich diejenige der jüngeren, hauptsächlich mundartlichen Sprache (ab 1800) und diejenige der älteren, ganz überwiegend kanzeleisprachlichen Sprache (13. Jahrhundert bis 1799). Das mundartliche Material besteht vornehmlich aus Einsendungen von Korrespondenten aus allen Teilen der Deutschschweiz sowie aus Exzerpten der umfangreichen Dialektbelletristik und schließt die Auswertung der dialektologischen, volkskundlichen und sachkulturellen Fachliteratur sowie von über sechzig Mundartwörterbüchern ein; als Quelle für die Gegenwartsmundart fungieren neuerdings auch Chat-Foren und andere Texte im Internet. Das sprachliche Material vor 1800 gründet in der Exzerption von Chroniken, literarischen Quellen verschiedenster Gattungen, Urkunden, Rechtsquellen und Gerichtsprotokollen, religiösem Schrifttum (mit Schwergewicht Reformationszeit), Arzneibüchern, naturwissenschaftlicher und weiterer Sachliteratur, Autobiographien, Reiseliteratur, Tagebüchern, Briefeditionen, Pamphleten, Flugschriften, Schmähreden usw., wobei nicht allein gedruckte Editionen, sondern auch Manuskripte ausgewertet werden. Da die ersten acht Bände zwischen 1881 und 1920 publiziert worden sind, ist die dokumentierte „Gegenwartssprache“ in wesentlichen Teilen diejenige der zweiten Hälfte des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts. Das Korpus ist aber bis heute offen, sodass in den jüngsten Bänden auch Quellen aus dem 21. Jahrhundert berücksichtigt werden können. Angesichts dessen, dass der beschriebene Zeitraum schon um etwa 1300 anfängt, fällt diese Ungleichheit aber weniger ins Gewicht, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Das „Schweizerische Idiotikon“ ist damit synchrones und diachrones Wörterbuch, dialektal-schweizerdeutsches und kanzeleisprachlich-spätmittelhochdeutsches/frühneuhochdeutsches Wörterbuch sowie allgemeinsprachliches und fachsprachliches Wörterbuch in einem. Obwohl in der Präsentation weitgehend an die politischen Grenzen der Schweiz gebunden, ist es auch ein Referenzwerk für den gesamten alemannisch-schwäbischen und überhaupt deutschsprachigen Raum.

## 1.2 Geschichte

Der Beschluss, ein neues Wörterbuch zu erarbeiten und damit dasjenige „Schweizerische Idiotikon“ zu ersetzen, das FRANZ JOSEPH STALDER 1806 und 1812 in zwei Bänden herausgegeben hatte, fiel 1862: FRIEDRICH STAUB bewirkte mit einem Vortrag vor der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, dass diese eine Kommission zur Förderung eines schweizerdeutschen Wörterbuchs bildete. Ein Aufruf zur Mitarbeit mobilisierte weite Kreise, und es bildete sich innert Kürze ein ausgedehntes Korrespondentennetz. Bis heute in vielerlei Hinsicht konzeptionell grundlegend sind die 1863 von LUDWIG TOBLER niedergeschriebenen „Unmaßgeblichen Gedanken über die Methode des schweizerischen Wörterbuchs“:

„Neben dieser der Laut- und Formenangabe zu widmenden Sorgfalt sollte im Ganzen höheres Gewicht auf Sammlung, Angabe und gehörige Entwicklung der Bedeutungen aller einzelnen Wörter und ihrer phraseologischen Verbindungen gelegt werden; hierin wird, für die Wissenschaft wie für das weitere Publikum, für Gegenwart und Zukunft der werthvollste Gehalt des

Wörterbuchs bestehen. Zur „Bedeutung“ zählen wir aber auch eine Reihe bisher allzusehr vernachlässigter syntactischer Erscheinungen in Congruenz, Rection, Wortstellung, eigenthümlichem Gebrauch von Pronomina und Präpositionen, endlich das Vorherrschen gewisser Triebe in der Wortbildung (besonders beliebte Ableitungssyllben und Zusammensetzungen).“

Das historische Prinzip war anfänglich nicht unumstritten, wurde dann aber im von GEORG VON WYSS unterzeichneten, 1874 versandten „Aufruf betreffend Anfertigung von Auszügen aus der ältern schweizerdeutschen Litteratur für das Idiotikon“ deutlich formuliert:

„Das schweizerische Idiotikon muss, um seinem Zwecke zu entsprechen und sich mit Ehren neben die schon bestehenden Werke ähnlicher Art stellen zu können, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut werden. Hiezu gehört ganz besonders, dass es den historischen Zusammenhang der heutigen Sprache mit derjenigen der früheren Perioden darlege. Erst durch die Beziehung der ursprünglichen Formen und Bedeutungen und dem Nachweis der allmäligen Wandlungen erhält die jetzige Mundart ihre Beleuchtung und damit ein allgemeineres Interesse. Die Nothwendigkeit, auf unsere *alten* Ueberlieferungen zurückzugehen, drängt sich aber noch aus andern Gesichtspunkten auf. Unser Idiotikon soll nicht bloss gelehrten Zwecken dienen, es übernimmt die Aufgabe, auch ein Handbuch zur Befriedigung praktischer Bedürfnisse zu sein. Der Historiker, der Jurist, überhaupt der Fachmann soll darin Aufschluss über ehemalige Verhältnisse und Ausdrücke finden. Und endlich verlangt es die Ehre der Schweiz, dass der sprachliche und kulturhistorische Reichthum, welcher in ihrer Litteratur verborgen ist, so weit wenigstens unsere Mittel reichen, zu Tage gefördert und zu Jedermanns Gebrauch geordnet und erläutert werde.“

Seit jeher finden auch volkskundliche Aspekte ihre Berücksichtigung im Wörterbuch. Im 1874 veröffentlichten „Plan des schweizerischen Wörterbuchs“ hieß es:

„Aberglaube, Bräuche, Sitten, Spiele, Räthsel, Sprichwörter, Lieder und Sagen können im Wörterbuch nur zur Behandlung kommen, soweit die Erklärung einzelner Wörter es mit sich bringt. Redensarten, Formeln, Reime, welche die Form der Volkssprache tragen, sollen möglichst aufgenommen werden, besonders so weit sie als Belege für die Bedeutung einzelner Wörter und auch zugleich als Proben der einzelnen Mundarten dienen können.“

Die erste Lieferung des „Schweizerischen Idiotikons“ erschien nach einer keineswegs überlangen Vorbereitungszeit 1881 – „gedrängt durch die Ungeduld eines Publikums [...] und zugleich beengt durch mancherlei andere äussere Rücksichten“, wie STAUB und TOBLER im Vorwort schrieben (Id. I xxx).

Die Anfänge des Wörterbuchs fielen noch in die Frühzeit der Germanistik. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich die Situation aber völlig verändert, denn die Schule der Junggrammatiker brachte strenge wissenschaftliche Anforderungen mit sich. Universitätsprofessor ALBERT BACHMANN, der 1896 STAUBS Nachfolge als Chefredaktor antrat, leitete deshalb einen eigentlichen Paradigmenwechsel ein. Auslöser war zweifellos HERMANN PAULS Aufsatz „Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie“. Der Münchner Philologe forderte darin, dass wissenschaftliche Wörterbücher „den Aufbau einer wirklichen Wortgeschichte“ zum Ziel haben sollten. Dazu brauche es „eine möglichst genaue Abgrenzung der Sphäre des Gebrauchs für jedes Wort und jede Verwendungsweise desselben“, wozu „eine genügende Ausnutzung der Quellen“ die wichtigste Voraussetzung sei (PAUL 1895: 54). So wurden unter BACHMANN lexikalische, geographische und zeitliche Lücken

geschlossen, die Wortartikel erfuhren eine umfassende Erweiterung, Verdichtung und Vertiefung, die Darstellung erhielt eine verstärkt diachronische Ausrichtung – und das „Idiotikon“ wandelte sich zum „Thesaurus“.<sup>4</sup> Dies hatte die unausweichliche Folge, dass die ersten dreieinhalb Bände sich deutlich von den seither erschienenen unterscheiden.

In der Zeit nach ALBERT BACHMANN wurde das Wörterbuch kaum mehr konzeptionellen Neuerungen unterzogen.<sup>5</sup> Was sich seit der Jahrtausendwende hingegen stark geändert hat, ist die Nutzerorientierung. Zum einen betrifft dies den verstärkten Auftritt der Redaktion in der Öffentlichkeit, sei es an Veranstaltungen, am Radio oder in den Social Media. Besonders beliebt sind die zweimal wöchentlich ausgestrahlten Erklärungen von Familiennamen auf Radio SRF 1 und die über mehrere Kanäle publizierten „Wortgeschichten“, welche die Herkunft von Wörtern und mitunter auch von Brauchtum in laienfreundlicher Sprache erläutern. Zum andern steht das Wörterbuch seit 2010 gratis online zur Verfügung. Die Erarbeitung eines Semantikregisters hat in der Zwischenzeit zur besseren Erschließung der (digitalen) Wörterbuchartikel geführt, indem nun von jedem Artikel eine Bedeutungsübersicht aufgerufen werden kann, die den direkten Zugriff auf eine gesuchte Bedeutung erlaubt. Gleichzeitig wurden die Grundlagen gelegt, um Kurzwörterbücher, Zeitstufenwörterbücher und Umkehrwörterbücher generieren sowie einen onomasiologischen Zugriff ermöglichen zu können. In den nächsten Jahren wird die Online-Ausgabe des „Schweizerischen Idiotikons“ zu einem vollständig digitalen Wörterbuch ausgebaut werden, was unter anderem die Voraussetzung für gezielte Textergänzungen schaffen soll.

### 1.3 Institut, Redaktion und Vernetzung

Die in Zürich domizilierte Wörterbuchstelle ist ein selbständiges Institut, für das sich ebenfalls der Name Schweizerisches Idiotikon eingebürgert hat. Es wird vom privatrechtlichen, 1950 gegründeten Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch getragen, dessen Mitglieder die ganz- und teilweise deutschsprachigen Kantone sowie einige natürliche Personen sind. Die Finanzierung geschieht weitestgehend durch die Schweizerische Eidgenossenschaft über die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) sowie durch die genannten Kantone.

Das Redaktionsteam setzt sich in der Regel aus sechs (aktuell sieben) Redaktoren und Redaktorinnen zusammen, die sich etwas mehr als fünf (aktuell sechs) Stellen teilen. Dieses Team wird durch derzeit 22 weitere wissenschaftliche, studentische und administrative Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ergänzt, die für

4 Zur Leistung BACHMANNs siehe HAAS (1981: 66–72).

5 Zur seither „zunehmend breitere[n] und noch stärker belegorientierte[n] Darstellung“, aber auch zur damit verbundenen weiteren Qualitätssteigerung sowie dem im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts redaktionsintern initiierten Straffungskonzept siehe SCHIFFERLE (2017: 297–300).

IT/Sprachtechnologie, redaktionelle Assistenzarbeiten, weitere Projektaufgaben und die Verwaltung zuständig sind.

Am Institut befinden sich auch die gesamten Materialien des zwischen 1935 und 2003 erarbeiteten „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“, dessen Bestände gegenwärtig gesichert, digitalisiert und online verfügbar gemacht werden (Sprachatlas der deutschen Schweiz 2019). Seit 2016 ist es am von swissuniversities finanzierten Projekt „histHub“ (2019) beteiligt, das vernetzte und normierte Daten für die historischen Wissenschaften zur Verfügung stellen will. 2019 ging zudem das vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Projekt „Siedlungsnamen des Kantons Zürich“ (2019) von der Universität Zürich an das Schweizerische Idiotikon über. Mit dem Institut assoziiert ist das 2019 gestartete Projekt „Hunziker 2020“ (2019), das zum Zweck hat, JAKOB HUNZIKERS (1877) „Aargauer Wörterbuch“ digital zugänglich zu machen und der Bevölkerung für Aktualisierungen und Ergänzungen zur Verfügung zu stellen. Und schließlich unterhält es das „Portal der schweizerischen Ortsnamenforschung“ (ortsnamen.ch 2019), das „Schweizer Textkorpus“ (2019) sowie die Websites des „Kleinen Sprachatlasses der deutschen Schweiz“ (2019), des „Kollokationenwörterbuchs“ (2019) und des „Online-Lexikons zur diachronen Phraseologie“ (2019).

Der Universität Zürich ist das Institut seit jeher eng verbunden; so waren mehrere frühere Wörterbuchredaktoren zugleich Lehrstuhlinhaber oder Titularprofessoren, und bis heute hat es einen regelmäßigen Lehrauftrag inne. Derzeit bestehen auch persönliche Beziehungen zur Universität Basel, wo ein Redaktionsmitglied als Titularprofessor lehrt. Mit der Universität Freiburg (Schweiz) gibt es seit 2008 ein Abkommen, dass Studierende des Masterstudiengangs „Germanistische Linguistik mit dialektologischem Profil“ auf der Redaktion des „Schweizerischen Idiotikons“ ihr Praktikum absolvieren können. Institutionalisierte Vernetzungen finden überdies seit langer Zeit durch die Vertretung der Redaktion in der Nomenklaturkommission des Kantons Zürich sowie im Schweizerischen Dudenausschuss statt, und seit Neuerem hat sie auch im Ständigen Ausschuss für geographische Namen (StAGN; Frankfurt am Main) sowie im Beirat des Zentrums für digitale Lexikographie der deutschen Sprache (ZDL; Berlin) Einsitz. Seit 2016 ist das Schweizerische Idiotikon überdies Mitglied des Consortium Historicum, einer Arbeitsgruppe selbständiger Forschungsprojekte, die den Informationsaustausch und die Förderung der Vernetzung digitaler historischer ausgerichteteter Projekte verfolgt.

Mit seinen drei Schwesterwörterbüchern aus der lateinischen Schweiz tauscht sich die Redaktion an gegenwärtig im Zweijahresturnus stattfindenden, von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften initiierten Treffen aus. Aktiv beteiligt ist sie auch an dem 2012 von verschiedenen Schweizer Forschungsstellen begründeten „Kolloquium Namenforschung“. Auf gesamtdeutschsprachiger Ebene pflegt sie den Kontakt mit den großlandschaftlichen Mundart- und den Sprachstadienwörterbüchern auf verschiedenen Plattformen. Zu nennen sind etwa die Arbeitstagungen für alemannische Dialektologie (seit 1963), die Tagungen der deutschsprachigen Akademie-Wörterbücher (1993–2009), die Kongresse der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (seit 2003), die Arbeitsgespräche zur historischen Lexikographie (seit 2007) sowie die Netz-

werktreffen für oberdeutsche und bündnerromanische Dialektlexikographie (ab 2010) beziehungsweise nun von LexikoNet, einer Plattform für alle großlandschaftlichen Wörterbücher des Deutschen (seit 2017). Eine konkrete Zusammenarbeit besteht mit dem Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier, in dessen Online-Wörterbuchnetz (Wörterbuchnetz 2019) auch die Lemmaliste des „Schweizerischen Idiotikons“ integriert ist. Zu einer Vernetzung über den deutschsprachigen Raum hinaus hat die Teilnahme an der COST-Aktion IS1305 „European Network of e-Lexicography“ (ENeL) geführt (2013–2017), die einen systematischeren Austausch von Know-how zwischen den verschiedenen europäischen Wörterbuchprojekten zum Ziel hatte.

#### 1.4 Gedruckte und digitale Publikation

Die erste Lieferung des „Schweizerischen Idiotikons“ erschien 1881. Die frühen Bände, die noch auf vergleichsweise wenig Material basierten, kamen in rascher Folge heraus; BACHMANNs neues Konzept (siehe unter „Geschichte“) und die stete Materialergänzung führten im 20. Jahrhundert zu einer deutlichen Verlangsamung der Publikation. Derzeit wird am 17. Band (Z) gearbeitet. Verlegt wurde das Werk von 1881 bis 2012 vom Verlag Huber in Frauenfeld, seit 2013 wird es vom Schwabe Verlag in Basel betreut.

Seit 2010 ist das Wörterbuch über die Website des Instituts online abrufbar (Schweizerisches Idiotikon digital 2019). Dieser Zugang wird laufend ausgebaut, um das Wörterbuch im Sinne der Digital Humanities als digitale Infrastruktur weiterentwickeln zu können.

#### 1.5 Zettelmaterial und Bibliothek

Dem 1862 versandten „Aufruf betreffend Sammlung eines Schweizerdeutschen Wörterbuchs“ war ein unerwarteter Erfolg beschieden. Bis 1880 hatten gegen 400 Korrespondenten aus fast allen Gegenden der deutschen Schweiz Beiträge nach Zürich geschickt, und mehrere Personen wurden gar dazu bewogen, eigens Dialektwörterbücher und Mundartliteratur zu verfassen und diese der Redaktion zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig begann man, die mundartliche Belletristik auszuwerten, und bald schon folgte die Exzerption der älteren Schweizer Literatur, der Rechtsquellen und vielerlei sonstiger Texte aus der Zeit vor 1800 – darunter Handschriften in großer Zahl. Systematische Enquêtes, wie sie andere Wörterbücher kennen, führte die „Idiotikon“-Redaktion dagegen nie durch.

Zuverlässige Schätzungen über den Umfang der Belegsammlung liegen keine vor, da sehr viele Zettel mehrere Belege enthalten und überdies nicht selten später umgedreht und wiederverwendet wurden. Dass 1880, als die Publikation des ersten Faszikels kurz bevorstand, die Belegsammlung schon „eine runde Million Zettel aus zerschnittenem Abfallpapier aller Farben und Formate“ umfasst haben soll

(HAAS 1981: 31), dürfte jedoch zu hoch gegriffen sein. Außer Zweifel steht aber, dass sich die Zahl der Belege seither vervielfacht hat, da der Hauptharst der Mundartbelletristik, der Texteditionen, der Fach- und der Sachliteratur erst nach 1900 publiziert wurde und das Korpus bis heute offen ist. Nicht verändert hat sich die Beschaffenheit der Exzerpte: Bei der täglichen Arbeit hält das Redaktionsmitglied Papierzettel in der Hand, die zwischen den 1860er-Jahren und der Gegenwart beschriftet worden sind.

Die Institutsbibliothek enthält rund 12 000 Einheiten. Sie umfasst den größten Teil der einleitend umrissenen Quellen sowie verschiedenste Sekundärliteratur. Teil der Bibliothek sind Drucke ab dem frühen 16. Jahrhundert sowie handschriftliche Unikate aus fünf Jahrhunderten. Hinzu kommen die archivierten großen und kleinen Einsendungen „aus allen Kreisen des Schweizervolkes“ (wie es auf dem Titelblatt jedes Wörterbuchbandes heißt), die ab 1862 an die Redaktion geschickt worden sind. Bibliothek, Zettelsammlung und Archiv sind nicht öffentlich, jedoch wird Interessierten auf Anfrage Zugang gewährt.

## 2 DIE WÖRTERBUCHARTIKEL: KONZEPTION, STRUKTUR, INHALT

### 2.1 Lemma, Schreibung

Die Lemmaform ist in der Regel die Grundform, auf die sich die verschiedenen Mundartlautungen zurückführen lassen (Id. I xiv):

„Wo [...] die verschiedenen Mundarten verschiedene Wortformen darbieten, welche sich auf eine Grundform vereinigen lassen, wird diese ältere und richtigere Form zum Stichwort und Hauptträger des Artikels gewählt, gleichviel welche der concurrierenden Formen jetzt das numerische Übergewicht habe. In den weitaus meisten Fällen ist diese Form die mhd.“

In der Schreibung der Mundart geht das „Schweizerische Idiotikon“ eigene Wege, was seine Ursachen in dessen früher Gründung hat. Andere Wörterbücher, die Mundart behandeln, schreiben diese entweder in einer Version der Teuthonista oder bringen die Belege in der originalen Schreibweise der Quelle. Als das „Idiotikon“ begonnen wurde, gab es aber weder eine breit anerkannte Schreibweise für Dialekte noch eine breit rezipierte Lautschrift („Die mundartliche Phonetik ist eine Disziplin, welche sich erst seit kurzem aus dem Stadium der Empirie zur Wissenschaft herauszuarbeiten begonnen hat.“ Id. I xv; verfasst 1881). Dazu kam, dass die Qualität des sowohl handschriftlich eingereichten wie gedruckt vorliegenden mundartlichen Materials in phonetischer Hinsicht höchst unterschiedlich war und damals weder die „Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik“ (ab 1910 erschienene, junggrammatisch ausgerichtete Ortsgrammatiken<sup>6</sup>) noch die Bände des „Sprach-

6 Die im Auftrag des Leitenden Ausschuss des Schweizerischen Idiotikons von ALBERT BACHMANN herausgegebenen „Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik“ wurden „zur Ergänzung der Sammlungen des Idiotikons, insbesondere aber zur Vorbereitung der nach Abschluß des Wörterbuchs auszuarbeitenden Grammatik des Schweizerdeutschen“ erarbeitet. Nach BACHMANN'S Tod 1934 wurde die Reihe aus Kostengründen eingestellt.

atlases der deutschen Schweiz“ (erschieden ab 1962) vorlagen, die bei der Interpretation der Laienschreibungen hätten helfen können. Die – in kursiver Form stehende – Wiedergabe der dialektalen Daten erfolgte in den frühen Bänden deshalb in einer stark vereinfachten Form. Mit dem zunehmenden Wissen über die genauen Lautungen wurde auch deren Wiedergabe mit der Zeit exakter; die jüngere Transkriptionspraxis steht deshalb der effektiven Lautung recht nahe.<sup>7</sup> Typisch für das „Schweizerische Idiotikon“ ist die Hochstellung stumm gewordener, nur etymologisch relevanter Laute und Lautgruppen. In den ersten Bänden wurde diese nur zurückhaltend angewandt; mit dem Erstarken der historischen und dialektologischen Forschungsrichtung setzte man die stumm gewordenen Laute aber häufiger ein, weshalb die vielen Hochstellungen inzwischen ein Markenzeichen des „Idiotikons“ sind.<sup>8</sup> Umgeschrieben werden übrigens seit jeher auch die Belege aus der gedruckt vorliegenden Dialektliteratur.

Die Wiedergabe der Belege aus historischen Quellen – in der Regel recte gedruckt – war anfänglich recht frei; so wurde die Schreibung stark normalisiert, und Sätze wurden ohne weiteres umgestellt, wenn der Zitatausschnitt eine andere Syntax verlangte. Auch hier führte die Entwicklung der Germanistik und der Geschichtswissenschaft zu einem zunehmend quellennahen Umgang. Heute werden Belege aus der Zeit vor 1800 weitgehend so wiedergegeben, wie sie in der Quelle stehen; Ausnahmen stellen etwa die Normalisierung der Groß- und Kleinschreibung (Großschreibung der Substantive in Belegen ab 1600) sowie die prinzipielle Restituierung der Diphthonge <uo> und <üe> dar, die in älteren Editionen oft vernachlässigt wurden.

## 2.2 Alphabetische Anordnung

Ein Merkmal des „Schweizerischen Idiotikons“ ist die Anordnung der Lemmata: Die Ansätze sind nicht nach dem üblichen Alphabet, sondern erstens nach dem Konsonantengerüst der Stammsilbe angeordnet (hier steht das „Idiotikon“ neben dem alten „Bayerischen Wörterbuch“ sowie dem „Wörterbuch der elsässischen Mundarten“), und zweitens werden zusammengesetzte und präfigierte Wörter unter dem Grundwort eingereiht (Letzteres trifft außer auf die genannten Wörterbücher auch auf das neue „Bayerische Wörterbuch“ und das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ zu). Dieses Vorgehen führt drittens dazu, dass ganze (Teil-)Wortfamilien im Zusammenhang präsentiert werden können.

Das Prinzip, die einzelnen Wörter in den Lexemverband einzubetten, hat seine Anfänge in den Wörterbüchern der Barockzeit (vgl. REICHMANN 2012: 451), und

- 7 Wichtigste Ausnahmen sind bis heute die Nichtwiedergabe der sekundären Dehnung (außer in der Lautübersicht), der Unterscheidung von /æi/ und /ei/ (anders als diejenige von /æu/ und /ou/, die in der Umschrift berücksichtigt wird) und der /l/-Vokalisierung.
- 8 Die Hochstellungen wurden später von den andern großlandschaftlichen Wörterbüchern der Alemannia – dem „Badischen Wörterbuch“, dem „Schwäbischen Wörterbuch“, dem „Vorarlbergischen Wörterbuch“ und dem „Wörterbuch der elsässischen Mundarten“ – übernommen, zumeist aber viel zurückhaltender umgesetzt.

dass es auch im 19. Jahrhundert noch durchaus anerkannt war, zeigen etwa das „Bayerische Wörterbuch“ von ANDREAS SCHMELLER (1827–1837), der „Althochdeutsche Sprachschatz“ von EBERHARD GRAFF (1834–1842) und das „Mittelhochdeutsche Wörterbuch“ von GEORG BENECKE, WILHELM MÜLLER und FRIEDRICH ZARNCKE (1854–1866). SCHMELLER sah in dieser „etymologisch-alphabetische[n] Ordnung“ einerseits den wissenschaftlicheren Zugang, „über welchen kein Freund der Sprachvergleichung und Sprachforschung im Zweifel seyn kann“, und glaubte andererseits so die Frage, unter welcher Lautung ein Dialektwort angesetzt werden sollte, entschärfen zu können, da Konsonanten im Allgemeinen viel stabiler sind als Vokale (SCHMELLER 1827: vi). FRIEDRICH STAUB, der das „schmellersche System“, wie er es nannte, auch für das „Schweizerische Idiotikon“ durchsetzte, interessierte die etymologische Herangehensweise freilich weniger (STAUB 1876: 61):

„Wie verlockend aber auch die Aufgabe ist, die einzelnen Bruchstücke der Sprache in ihrem organischen Zusammenhang einzusetzen, so glaube ich doch dieselbe für das Idiotikon ablehnen [...] zu sollen. [...] Förstemann hat gewiß Recht, wenn er sagt, bei Wörterbüchern [...] müsse man der Sitte mehr als der Wissenschaftlichkeit in der Anordnung der einzelnen Artikel folgen.“

Ausschlaggebend waren für ihn praktische Gründe (STAUB 1876: 79):

„Man braucht sich nicht den Kopf zu zerbrechen, ob man *Ätter* oder *Etter*, *bänd* oder *bend* (behend) schreiben oder aufschlagen wolle, denn die Stellen für die beiden Schreibungen, welche nach der Grimm'schen Anordnung sehr weit aus einander liegen, rücken sich bei Schmeller so nahe, daß sie einander nahezu decken und daß der Aufschlagende und der Redaktor, auch wo sie differieren, einander begegnen müssen.“

Der massive Ausbau des Wörterbuchs unter ALBERT BACHMANN und seinen Nachfolgern hat diese Nähe der verschiedenen Ansatzmöglichkeiten zunichte gemacht. Rückblickend kann man sagen, dass die Lemmaform großmehrheitlich einer (allerdings etymologisch basierten) durchschnittsschweizerdeutschen „Normallautung“ entspricht, was die – ohnehin wenig nutzerfreundliche – Anordnung nach dem Konsonantengerüst als unnötig erscheinen lässt.

Die Behandlung zusammengesetzter und präfigierter Lemmata unter dem Grundwort ist hingegen von nach wie vor zentraler Bedeutung: Erstens ermöglicht sie die gleichzeitige Bearbeitung ganzer Wortfamilien in ihrem etymologischen, morphologischen und semantischen Zusammenhang anstatt lediglich von singulären, aus ihrer semantischen Nachbarschaft losgelösten Einzelwörtern, was für den Wörterbuchverfasser ein unschätzbare Vorteil ist. Und zweitens eröffnet sich damit für die Benutzerinnen und Benutzer die Möglichkeit, eine ganze Wortfamilie an einer zentralen Stelle zu überschauen und auszuwerten.<sup>9</sup> Nehmen wir das Beispiel *Wurz(el)*, so enthält der sechzehnte Band des „Idiotikons“ (Sp. 1716–1763) nicht allein dieses Wort, sondern auch eine Unmenge von Pflanzennamen wie *Imber-*, *Aron-*, *Astränze<sup>n</sup>-*, *Gold-*, *Harnisch-*, *Hasel-*, *Meister-*, *Bluet-*, *Schmër<sup>w</sup>-*, *Wall-* oder *Wolfs-Wurz* – alles eng beieinander statt über viele Bände verstreut und nicht

9 Zur Leistungsfähigkeit dieses Stammwortprinzips vgl. REICHMANN (2012: 451–455), wo sie anhand des „Schweizerischen Idiotikons“, Wortfamilie *War I* 'Wahrnehmung durch Sinnesorgane, Beobachtung' (Id. XVI 821–861), erläutert wird.

nur für die botanisch Interessierten, sondern auch für die mit Arzneien vergangener Zeiten sich Beschäftigenden eine wahre Fundgrube. Gleiches gilt etwa für die unzähligen Zusammensetzungen mit *-Wasser* in demselben Band (Sp. 1789–1845), wo sich an einer Stelle vereint neben dem volkskundlich interessanten *W̄th-Wasser* und dem namenkundlich aufschlussreichen *Land-Wasser* unter anderem eine ganze Palette alkoholischer Getränke wie *Ēnziāne<sup>n</sup>*-, *Gigertschi*-, *Gallōri*-, *Gurāschi*-, *Gätzi*-, *Chūmi<sup>n</sup>*-, *Chirsi*-, *Nuss*-, *Bätzi*-, *Treber*- oder *Zwätschge<sup>n</sup>-Wasser*, eine Unmenge von (Volks-)Arzneien wie *Agelstere<sup>n</sup>*-, *Ilge<sup>n</sup>*-, *Arkenbusade<sup>n</sup>*-, *Fänchel*-, *Gēfrörni*-, *Guldi<sup>n</sup>*-, *Mueter*-, *Rōse<sup>n</sup>*- oder *Schwalmē<sup>n</sup>-Wasser* oder zahlreiche Bezeichnungen für schlechten Kaffee wie *Amsle<sup>n</sup>*-, *Gunggel*-, *Babeli*-, *Backseckel*-, *Schlodi*-, *Schliffstei<sup>n</sup>*- oder *Tschalōri-Wasser* finden. Noch umfassender wirkt sich das Stammwortprinzip bei Verben aus. Die ebenfalls in Band XVI (Sp. 1924–1978) behandelte Wortfamilie *wīse<sup>n</sup> I* ‘weisen’ umfasst außer diesem Kernwort erstens alle präfigierten Verben von *ab-wīse<sup>n</sup>* bis *zue-wīse<sup>n</sup>*, zweitens alle zu diesen Zusammensetzungen gebildeten Ableitungen wie *Ab-wīser*, *ab-wīslīch*, *Ab-wīsung*, drittens deren Zusammensetzungen und Ableitungen wie *Rad-Ab-wīser* oder *Chuglen-Ab-wīsi<sup>n</sup>g*, viertens die vom Grundwort aus gebildeten Ableitungen wie *Wīser*, *Wīsi*, *Wīsi<sup>n</sup>g*, *Wīsnus*, *Wīstum* einschließlich fünftens deren Zusammensetzungen und Ableitungen wie *Wäg-Wīser* und *wäg-wīserē<sup>n</sup>* sowie endlich sechstens – aus alphabetischen Gründen wortfamilieneinleitend – auch die Rückkürzungen vom Typus *Wīs* inklusive deren Zusammensetzungen wie *Ūs-wīs* usw. – alles direkt aufeinanderfolgend (Absatz nach LANDOLT 2010: 411–412).

Die Konzepte „Konsonantengerüst“ und „Wortfamilie“ (oder „Wortsippe“) stehen allerdings in einem gewissen Gegensatz zueinander. Letzteres wird im „Schweizerischen Idiotikon“ nur bei gleichem Vokal (einschließlich dessen Umlauts) angewandt (etwa *Wasser* und *G<sup>e</sup>wässer*), nicht aber bei Ablaut (z. B. *Band*, *binde<sup>n</sup>*, *Bund*) und nicht bei frühem Umlaut (z. B. *Wätter*, *G<sup>e</sup>witter*); vorkommende Ausnahmen bestätigen die Regel. Dazu kommen viele Inkonsequenzen im Hinblick auf die Einordnung ins Konsonantengerüst. So wurden Wörter mit dem Suffix *-sch* auf vier verschiedene Arten eingeordnet: *mägersch* (Id. IV 103) findet sich innerhalb der Sippe *mager* angesetzt; *rōtsch* (Id. VI 1854) dagegen wurde nicht in der Sippe *rōt* untergebracht, sondern leitete eine eigene Sippe im Konsonantengerüst *r-tsch* ein; *hündsch* (Id. II 1436) und *windsch* (Id. XVI 590) wiederum sind Nebensätze der Lemmata *hündisch* bzw. *windisch*; und *b<sup>e</sup>händsch* wurde nicht eigens lemmatisiert, sondern in den Ansatz *b<sup>e</sup>händ* integriert (Id. II 1408). Auch andere Suffixe erfuhren eine uneinheitliche Behandlung: *-de* und *-nis(s)* etwa im Fall von *Bewegde* (Id. XV 721) und *Bewegniss* (Id. XV 727) sind in die Sippe *bewege<sup>n</sup>* eingebunden, *-st* im Fall von *G<sup>e</sup>winst* (Id. XVI 721) bildet dagegen eine eigene Sippe und findet sich nicht in derjenigen von *G<sup>e</sup>winn*. Verschieden gehandhabt wurden auch Ableitungen mit *-sl-*: *schrībsle<sup>n</sup>* (Id. IX 1560) findet sich in der Sippe *schrībe<sup>n</sup>*; *walpsle<sup>n</sup>* (Id. XV 1582) hingegen bildet eine eigene Sippe und wurde nicht in diejenige von *walbe<sup>n</sup>* eingeordnet (die in beiden Fällen gleiche Lautung /ps/ wurde also im ersten Fall etymologisch, im zweiten phonetisch interpretiert). Die „Idiotikon“-Praxis kann aber auch sehr pragmatisch sein, etwa im Fall von *zōche<sup>n</sup>* (Id. XVII 241), unter welchem Lemma auch die Typen *zäuche<sup>n</sup>*, *zōke<sup>n</sup>*, *zäuke<sup>n</sup>* abgehandelt

werden, obwohl sie nicht einfach dessen lautgesetzlich herzuleitenden Varianten sind; die verschiedenen Lautungen werden aber in der Anmerkung adäquat besprochen. Den Widerstreit zwischen Konsonantengerüst und Wortfamilie lösten STAUB und seine Nachfolger somit nicht selten anders als ihr Vorbild: SCHMELLERS „Bayerisches Wörterbuch“ handelt beispielsweise die etymologisch eng verwandten Wörter *zeihen*, *Zicht* und *Bezig* alle am gleichen Ort ab, nämlich unter dem erstgenannten Grundwort, und gibt damit dem Lexemverband den Vorzug, wogegen das „Schweizerische Idiotikon“ sich hier streng am Konsonantengerüst orientiert und diese Wortfamilie auf drei Teil-Wortfamilien aufspaltet. SCHMELLER stand damit näher bei der Praxis von GRAFFS „Althochdeutschem Sprachschatz“ (1834–1842) und dem in dessen Nachfolge stehenden „Mittelhochdeutschen Wörterbuch“ von BENECKE, MÜLLER und ZARNCKE (1854–1866), wo das Wurzelprinzip strikte eingehalten wurde und das Konsonantengerüst nur für das jeweilige Kernwort galt.

Die mit dem „schmellerschen System“ verbundene Schwierigkeit, ein gesuchtes Wort zu finden, ist spätestens seit dem ab etwa 1900 stattfindenden Ausbau des Wörterbuchs eklatant geworden. Dem Problem begegnete man, indem die Redaktion 1961 – in Einlösung eines schon früh gegebenen Versprechens – begann, ein normalalphabetisches Register zu veröffentlichen. Dieses liegt nun einerseits als Registerband für die Bände I–XI, andererseits in Form von Bandregistern ab Band XII gedruckt vor. Seit 2008 ist es, in ein einziges Register zusammengeführt, auch online über die Website des Idiotikons abrufbar. Es wird seither laufend um unterschiedliche Schreibweisen, Lautungen und Formen ergänzt.

### 2.3 Artikelstruktur

Der Grundaufbau eines Artikels im „Schweizerischen Idiotikon“ ist dreiteilig: Artikelkopf – Bedeutungsteil – Anmerkung.

Der Artikelkopf wird durch das Lemma eingeleitet. Das erste der (Teil-) Wortfamilie ist fett gedruckt, die weiteren Lemmata innerhalb der Wortfamilie sind in gesperrter Schrift gesetzt. Homophone Stichwörter werden mittels römischer Ziffern voneinander geschieden. Dem Lemma folgen die verschiedenen Lautvarianten, wobei die lautgesetzlichen, im „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ und in den „Beiträgen zur Schweizerdeutschen Grammatik“ nachzuschlagenden Varianten lediglich mittels einer mit „bzw.“ eingeleiteten Reihung zum Ausdruck gebracht werden; bei Substantiven folgen Genus, Plural und Diminutiv, bei Adjektiven gegebenenfalls die umlautende Steigerung, bei Verben Angaben zum Präsens, allenfalls zum Präteritum<sup>10</sup> sowie das Partizip Perfekt.

Der Bedeutungsteil wird von der Definition eingeleitet und enthält die Belege, welche die angeführte Definition nachweisen, wobei innerhalb eines jeden Gliederungsabschnitts die mundartlichen Belege (ab 1800) den historischen (bis 1799) vorangehen. Mundartbelege sind kursiv; das gilt auch für die wenigen Fälle von

10 Von den Mundarten des 20. Jahrhunderts kannte einzig diejenige von Saley/Salecchio im piemontesischen Antigoriotal ein Präteritum.

Mundart aus der Zeit vor 1800. Belege der historischen (Kanzlei-)Sprache vor 1800 sowie solche aus der Standardsprache ab 1800 stehen in aufrechtem Druck, eingeraht von einfachen Anführungszeichen. Die Datierung der Belege erfolgt entweder direkt über die eine Jahrzahl enthaltende Quellensigle, oder aber sie wird mittels einer der Sigle vorangehenden Jahrzahl ausgedrückt; die Datierungen gewisser Siglen (wie „Ansh.“ für Anshelms „Berner-Chronik“ von 1540) können allerdings nur über das Quellenverzeichnis in Erfahrung gebracht werden. Dialektale Belege, die lediglich mit einer Ortssigle versehen werden, stammen oft aus dem im 19. Jahrhundert eingesandten, ungedruckten Mundartmaterial.

Seit ALBERT BACHMANN, also der zweiten Hälfte des vierten Bandes, werden die Bedeutungen von Simplizia in der Regel historisch angeordnet, das heißt, die älteren Bedeutungen gehen den jüngeren voraus – eine Praxis, die auch anderen historischen Nationalwörterbüchern eignet (REICHMANN 2012: 344). Eine deutliche Anwendung findet sie etwa in den Artikeln *Brief* (Id. V 435), *Reis, reise*<sup>n</sup> (Id. VI 1288, 1303), *räte*<sup>n</sup> (Id. VI 1595), *Sach* (Id. VII 97), *Schelm* (Id. VIII 692), *Schimpf, schimpfen* (Id. VIII 782, 787), *Ding* (Id. XIII 470), *tauwe*<sup>n</sup> II (Id. XIII 2224), *Tröst* (Id. XIV 386), *weide*<sup>n</sup>lich (Id. XV 541), *warte*<sup>n</sup> (Id. XVI 1590), *wette*<sup>n</sup> II (Id. XVI 2225), *Witz* (Id. XVI 2380).<sup>11</sup> Ausgenommen davon können solche jüngere Sonderentwicklungen sein, die semantisch immer noch derart nahe bei der älteren Bedeutung stehen, von der sie ausgegangen sind, dass sie im Wörterbuch auch positionsmäßig eng an diese angeschlossen werden dürfen, statt davon losgelöst viel weiter unten zu figurieren. Zusammensetzungen und Ableitungen werden hingegen nicht selten semantisch parallel zum Simplex angeordnet, auch wenn die jeweilige Bedeutungsgeschichte eine andere ist.

Im Sinne einer Dienstleistung für die Benutzerinnen und Benutzer wird im Übrigen ab dem ausgehenden zehnten Band in größeren oder komplexeren Artikeln dem Bedeutungsteil eine Inhaltsübersicht vorangestellt.<sup>12</sup> In der digitalen Version des Wörterbuchs kann eine solche sogar für jeden einzelnen Artikel aufgerufen werden.

Der kleingedruckte Anmerkungsteil schließlich stellt – soweit gegeben – den Bezug zum Alt- und Mittelhochdeutschen her sowie zu einer Reihe Wörterbücher, die das Wort ebenfalls behandeln. Im Weiteren können hier je nach Bedarf Ausführungen beispielsweise zur Formen- und Bedeutungsgeschichte oder zur Etymologie

11 Grundsätzliche Abweichungen vom bedeutungsgeschichtlichen Prinzip kommen dann und wann auch vor. Wer das Wörterbuch häufig braucht, scheint allerdings die historische Anordnung zu erwarten, wie in einer Rezension von ALFRED EGLI (2013) deutlich wird: Weil die ursprüngliche Bedeutung von *wüest* (Id. XVI 2173), nämlich ‘unbelebt, öde’, im „Idiotikon“ erst an vierter Stelle steht, wogegen die in der heutigen Mundart dominierende, jüngere Bedeutung ‘hässlich’ den Anfang macht, interpretierte der Rezensent letztere prompt als sprachgeschichtliche „Ausgangsbedeutung“.

12 Die Idee stammte von EDUARD SCHWYZER, der sie 1938 hinsichtlich des Artikels *stā*<sup>n</sup> ‘stehen’ vorschlug. Die Redaktion nahm den Vorschlag sogleich auf und setzte ihn schon bei dem kurz vor dem Druck stehenden Artikel *Stäck* (Id. X 1605) erstmals um (*Stäck* geht im schmellerschen Anordnungssystem *stā*<sup>n</sup> voraus).

stehen, und zum Stichwort gehörende Familien- und Örtlichkeitsnamen werden ebenfalls an dieser Stelle aufgeführt.

## 2.4 Belege

Das „Schweizerische Idiotikon“ ist ein Belegwörterbuch. Die Belege haben somit in erster Linie die Funktion, die angeführten Wortdefinitionen nachzuweisen und sie in verschiedenen Kontexten zu dokumentieren, nicht etwa, sie lediglich zu illustrieren. Die Belege werden deshalb so ausgewählt und mit so viel Kontext gegeben, dass aus ihnen die Bedeutung des Stichworts so eindeutig wie möglich hervorgeht. Die Zahl der angeführten Belege wurde nach Jahrzehnten des steten Anwachsens in jüngerer Zeit zwar wieder etwas reduziert. Dennoch gilt die Devise unverändert, dass das Gewicht eines Wortes oder einer Bedeutung sowie ein gehäuftes Auftreten sich auch in einer als angebracht empfundenen Dichte der Belege manifestieren soll. Unverändert gilt auch das Ziel, „den Wortinhalt allseits auszuleuchten [und] auch kleinste Facetten sichtbar zu machen“ (WANNER 1976: 19 [1978: 14]).

Das „Schweizerische Idiotikon“ ist sodann ein semasiologisches Wörterbuch. Ein onomasiologischer Zugang wird zum einen durch zahlreiche Verweise auf Synonyme, Antonyme und Bedeutungsverwandtes gewährleistet (vgl. BURRI 1998), zum andern aber auch dank der oben beschriebenen Anordnung der Lemmata nach Wortfamilien (vgl. SCHIFFERLE 2006 und SCHIFFERLE 2009: 262–268). Eine gewichtige Ausnahme vom semasiologischen Prinzip machte in den älteren Bänden und vereinzelt auch noch später die Darstellung volkskundlicher und sachkultureller Inhalte, indem die „Bräuche und Sitten“ anhand der Quellen in freier Form beschrieben wurden – wie es die Schwesterwörterbücher der lateinischen Schweiz bis heute machen. Der ältere, wortfeldorientierte Zugang ermöglichte es beispielsweise, die Glockensprache, also die in den Klang der Glocke hineingedeuteten Wörter und Sätze, in den Artikel *Glogg* (Id. II 609) oder die zeitliche Reihenfolge der Arbeiten im Weinberg in den Artikel *Rëb* (Id. VI 37) zu integrieren, obwohl das Stichwort in den angeführten Zitaten gar nicht vorkommt; der semasiologische Wortartikel wurde also gleichsam aufgebrochen und onomasiologisch erweitert (zum Vorgehen bei *Rëb* vgl. SCHIFFERLE 2009: 254–256). In den späteren Bänden werden auch die volkskundlichen und sachkulturellen Informationen streng semasiologisch, also mittels der Zitierung originaler Zeugnisse, dargeboten. Immerhin bleiben diese thematisch gruppiert und werden unter passenden Zwischentiteln präsentiert.

## 2.5 Verbreitungsangaben

Die Angaben betreffend die Verbreitung von Lauten, Formen, Bedeutungen, Namen usw. sind eine Kompilation aller Daten von 1800 (wann in der „Idiotikon“-Terminologie die „rezente Sprache“ anfängt) bis in die Erscheinungszeit des jewei-

ligen Bandes und widerspiegeln folglich je länger desto weniger synchronische Verhältnisse.

Grundsätzlich werden Kantone in Kapitälchen, Ortschaften und Regionen in Normalschrift geschrieben; ausnahmsweise in Kapitälchen stehen ferner Angaben, die kantonsübergreifend sind. In der Aufzählung werden Kantone mittels eines Strichpunkts, Orte und Regionen mittels eines Kommas voneinander getrennt, wobei der erste Ort beziehungsweise die erste Region direkt an die Kantonssigle angehängt wird. Die Übersichtlichkeit wird freilich vermindert, indem die Kantons-siglen aus einem bis vier Buchstaben bestehen können – „S“ etwa steht für den Kanton Solothurn, „SCH“ für den Kanton Schaffhausen und „SCHW“ für den Kanton Schwyz –; dass bei Siglen, die aus nur einem Buchstaben bestehen, Kapitälchen nicht zum Ausdruck kommen können, versteht sich von selbst. Auch Orts- und Gebietssiglen können aus einem bis zu etlichen Buchstaben bestehen und ihrerseits mehrdeutig sein, es gilt also aufzupassen, welchem Kanton sie zugeordnet sind. Daneben gibt es Angaben wie „allg.“ für „allgemein bekannt“, „verbr.“ für „verbreitet bekannt“ oder „Fachspr.“ für ein nicht regionalisierbares Wort der Fachsprache.

Zu bedenken ist, dass dieses etwas opake Abkürzungssystem im 19. Jahrhundert für Artikel geschaffen worden war, die viel einfacher strukturiert waren als jene, wie sie sich ab dem frühen 20. Jahrhundert entwickelten. So wurden in den ersten Bänden für Verbreitungsangaben sehr häufig nur die Kantone beigezogen; Lokalisierungen auf Ortsstufe stellten anfänglich die Ausnahme dar und wurden erst nach und nach üblich.

### 3 TEXTTECHNOLOGISCHE ASPEKTE

#### 3.1 Online-Publikation

Die Druckfassung des „Schweizerischen Idiotikons“ ist vollständig und kostenlos online zugänglich. Neue Artikellieferungen für den sich in Bearbeitung befindenden letzten Band werden jeweils innerhalb weniger Monate aufgeschaltet.

Die seit 2009 umgesetzte Digitalstrategie (vgl. BICKEL 2007; überhaupt zum Folgenden ROTH 2020) basiert maßgeblich auf etappenweisem Vorgehen in kleinen Schritten. Dadurch lässt sich das Werk in seinem Umfang und seiner Komplexität besser handhaben. Kleine Schritte bieten den Vorteil, dass schnell Resultate online gebracht werden können, die für die Öffentlichkeit bereits von Nutzen sind, auch wenn es sich im Ganzen noch nicht um ein perfekt abgerundetes Produkt handelt. Benutzerrückmeldungen können so ab einem frühen Zeitpunkt und immer wieder in die Weiterentwicklung einfließen. Das Vorgehen entspricht dem in agilen Softwareentwicklungs-Methodologien verbreiteten, von ERIC RAYMOND (2001: 29) geprägten Grundsatz: „Release early. Release often. And listen to your customers.“

Online zugänglich sind zum jetzigen Zeitpunkt die gescannten Seiten des gedruckten „Idiotikons“, erschlossen über digitale Zugriffsstrukturen und präsentiert

in einer Weboberfläche, die Orientierung und Benutzung erleichtern soll, ohne das Lesen des Wörterbuchtexts zu behindern.

Begonnen wurde die Online-Publikation mit einer digitalisierten und durchsuchbaren Version des alphabetischen Lemmaregisters, gefolgt von den damit verlinkten Wörterbuchscans. Diese erste Version wurde anschließend ergänzt um eine Volltextsuche über den – nicht systematisch korrekturgelesenen – OCR-Text des gesamten Wörterbuchs. Ebenfalls in einer frühen Phase wurde das digitalisierte grammatische Register online veröffentlicht. Das grammatische Register ordnet verschiedenen linguistischen Phänomenen (angesiedelt in unterschiedlichen Gebieten, etwa Phonetik, Morphologie, Phraseologie) einzelne Lemmata als Beispiele zu.

Mit dem sogenannten Semantikregister, das in Teilen bereits online ist, wird das Wörterbuch semantisch erschlossen. Es werden einige Kerninformationen zu den einzelnen Artikeln, etwa die Bedeutungserläuterungen, die Position der Artikel auf der Seite und eine Zusammenfassung der Beleglage, manuell extrahiert. Auf diese Weise kann z. B. zum Lemma direkt eine Bedeutungsübersicht eingeblendet werden, noch bevor man sich den eigentlichen Wörterbuchtext ansieht. Das Semantikregister wird eine wichtige Grundlage sein für das künftige Online-Wörterbuch sowie für allfällige nachgelagerte gedruckte Wörterbücher, z. B. Kurzwörterbücher, Zeitstufen- und Umkehrwörterbücher.

Obwohl im Moment der digitale, korrigierte Volltext des „Schweizerischen Idiotikons“ noch nicht vorliegt, haben wir bereits erste Versuche unternommen, den Text auf Basis des unkorrigierten OCR-Texts automatisiert weiter zu erschließen. So sind die meisten wörterbuchinternen Verweise mit Band- und Spaltenangaben unterdessen aktive Links: Ein Klick darauf öffnet das Wörterbuch direkt auf der entsprechenden Seite. Extern verlinkt ist das „Idiotikon“ mit dem Wörterbuchnetz des Kompetenzzentrums für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier (Wörterbuchnetz 2019), wo das Lemmaregister des „Idiotikons“ als Suchstruktur hinterlegt ist.

Der großen Zunahme internetfähiger Mobilgeräte in den letzten Jahren ist das „Idiotikon“ mit einem spezifisch auf Kleinbildschirme angepassten Layout seiner Wörterbuchseite begegnet. Hauptänderung gegenüber der klassischen Seite ist der Wechsel auf eine ein- statt zweisepaltige Darstellung des Wörterbuchs.

Damit das „Schweizerische Idiotikon“ noch besser und vielfältiger als linguistische Ressource eingesetzt werden kann, wurde eine Web-API, also eine Schnittstelle Maschine-zu-Maschine, eingerichtet. Damit kann z. B. ein anderes Projekt Teile des „Idiotikons“ direkt in eigene Software einbauen und darüber nutzen.

Neben dem eigentlichen Wörterbuch betreibt das Schweizerische Idiotikon weitere Online-Dienste:

- „ortsnamen.ch“ (2019), die Online-Plattform der schweizerischen Ortsnamenforschung, auf der Orts- und Flurnamen der meist kantonal organisierten Namenbücher gemeinsam online publiziert werden;
- das „Schweizer Textkorpus“ (2019), ein ausgewogenes linguistisches Korpus zur deutschen Standardsprache in der Schweiz, das aktuell um ein Mundartkorpus ergänzt wird;

- die digitalisierten Originalaufnahmen des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“ (2019);
- die Websites der drei abgeschlossenen Projekte „Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz“ (2019), „Kollokationenwörterbuch“ (2019) und „Online-Lexikon zur diachronen Phraseologie“ (2019).

### 3.2 Digitale Materialien

Neben den doch umfangreichen digitalen Daten, die über die obengenannten Seiten öffentlich online zugänglich sind und die je nach Perspektive mehr Material oder mehr Resultat sein können, ist wenig weiteres Material in digitaler Form vorhanden.

Insbesondere ist die Sammlung handschriftlicher Belegzettel, die eigentliche Hauptgrundlage des Wörterbuchs, nie digitalisiert worden. Es bestehen momentan auch keine Pläne dazu. Aufgrund der Heterogenität von Papier und Handschriften scheint der Aufwand unverhältnismäßig groß, der zu erwartende Gewinn zu klein.

### 3.3 Technische Grundlagen der Redaktionsarbeit

Die Wörterbuchmanuskripte werden gegenwärtig in einem herkömmlichen Textverarbeitungsprogramm verfasst. Die Artikel werden dabei noch nicht nach dem endgültigen Drucklayout formatiert, sondern unter Verwendung einer einfachen Auszeichnungssprache, die sich an den Formatierungsanweisungen der früher üblichen Typoskripte orientiert.<sup>13</sup> Nach Korrekturgängen auf Manuskriptstufe wird der Text mithilfe von skriptbasierten Routinen auf formale Konsistenz geprüft und für den externen Satz konvertiert. Der fertig gelayoutete Wörterbuchtext geht nach zweifacher Fahnenkorrektur als PDF an die Druckerei.

Ein eigenes Manuskriptlayout hat den Vorteil, dass eine für den Produktionsprozess optimierte Darstellung gewählt werden kann, während das Drucklayout auf die Rezeption (sowie Platz etc.) fokussiert. Im Manuskript stehen z. B. die Belege je in einem eigenen Absatz – klar übersichtlicher als im gedruckten Wörterbuch, wo Belege lediglich durch geviertbreite Wortabstände voneinander getrennt werden.

Zwei gewichtige Nachteile dieser Art der einfachen Manuskriptauszeichnungssprache zeigen sich vor allem im Hinblick auf die Online-Ausgabe. Zum einen werden keine semantischen Auszeichnungen vorgenommen: Die Auszeichnungen betreffen ausschließlich die Textformatierung, sie tragen in vielen Fällen keine einfach zuordenbare Bedeutung. Man denke etwa an die oben beschriebenen, bei Verbreitungsangaben verwendeten Kapitälchen, die nicht immer sichtbar (und in diesen Fällen auch nicht als solche ausgezeichnet) sind. Für eine elektronische Erschließung sind aber klar gekennzeichnete Informationselemente wichtig. Um z. B.

13 Vor dem Einsatz computergestützter Textverarbeitung wurden mit Schreibmaschine geschriebene Typoskripte und noch früher handschriftliche Manuskripte in den Satz gegeben.

zu einem Lemma einzig die Bedeutungserläuterung (ohne den Rest des Artikels) anzeigen zu können, muss klar gekennzeichnet sein, welches das Lemma und welches die Bedeutungserläuterung ist.

Zum andern erfolgen umfangreichere Korrekturen öfter auch während der Fahnenkorrektur, also dann, wenn die Artikel aus dem Satz zurückkommen. Die Artikel liegen zu diesem Zeitpunkt erstmals im endgültigen Wörterbuchlayout vor, und da die Artikel für diese Form produziert werden, sind hier auch Korrekturen noch sehr wahrscheinlich. Dies führt aber dazu, dass das Manuskript nicht mehr mit dem gedruckten Text übereinstimmt und nicht mehr für die Online-Ausgabe verwendet werden kann. Der bereits gesetzte Wörterbuchtext schließlich liegt als PDF in nur schwer automatisch interpretierbarer Form vor.

### 3.4 Digitalisierungsprojekte und weitere Nutzungsmöglichkeiten

Umfang und Reichtum an Wissensbeständen und Materialien im „Schweizerischen Idiotikon“ bieten sich zusammen mit den sich ständig erweiternden Möglichkeiten der Informationstechnologie geradezu ideal für Digitalisierungspläne an.

Das Wörterbuch selbst hat schon heute eine starke Online-Präsenz. Die gedruckte Ausgabe steht mit den Arbeiten am 17. und letzten Band vor ihrem Abschluss. Die Weiterführung des „Idiotikons“ ist als rein digitales Wörterbuch geplant, wozu aber noch einige weitere Digitalisierungsschritte notwendig sind.

Inbesondere ist vorgesehen, den gesamten Volltext des Wörterbuchs in guter Qualität zu retrodigitalisieren, durch maßgeschneidertes OCR (automatische Zeichenerkennung) oder durch Abschrift im *Double-Keying*-Verfahren (dabei wird der Text zweimal unabhängig abgetippt – bei Abweichungen erfolgt eine Nachkontrolle). Da künftig bei einer Bearbeitung nicht mehr wie bis anhin nur lesend, sondern auch schreibend auf den bisherigen Wörterbuchtext zugegriffen wird, ist es wichtig, den korrekten Text zur Verfügung zu haben. Bei den bisherigen Digitalisierungsschritten – z. B. Semantikregister und interne Verlinkung – wurde stets darauf geachtet, dass diese auch bei Vorliegen des korrekten Volltexts weiterhin verwendet werden können und ihren Wert nicht verlieren. Parallel dazu soll der Wörterbuchtext weiter automatisch erschlossen werden: Aktivierung externer Verweise, Auflösung von Abkürzungen und Quellenkürzeln, Verlinkung mit weiteren Materialien wie etwa den Fotos des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“. Im Hinblick auf das nur mehr digitale „Idiotikon“ ist auch ein neues Redaktionssystem geplant, angepasst an die Möglichkeiten und Erfordernisse digitaler Inhalte.

Von weiteren Digitalisierungsprojekten im Umfeld des Wörterbuchs sind zwei hervorzuheben: der Aufbau eines schweizerdeutschen Mundartkorpus und die weitere Digitalisierung der Materialien des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“. Mit beidem wurde 2019 angefangen.

Das anvisierte Dialektkorpus wird im Rahmen des am Schweizerischen Idiotikon angesiedelten Projekts „Schweizer Textkorpus“ erarbeitet und soll digitale Mundarttexte aller Art enthalten, wobei in einer ersten Phase vorwiegend Texte der Mundartliteratur digitalisiert werden. Dieses Korpus wird einen wichtigen Grund-

stock für die geplante gezielte Überarbeitung insbesondere der noch im 19. und frühen 20. Jahrhundert verfassten Wortartikel im digitalen „Idiotikon“ liefern.

Im Rahmen der Online-Publikation der Archivalien des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“ wird nun das Fotomaterial digitalisiert, nachdem 2017 die von den Exploratoren handschriftlich aufgezeichneten Antworten der Gewährspersonen veröffentlicht worden sind. Die Fotos sollen, soweit passend, mit den zugehörigen „Idiotikon“-Artikeln verlinkt werden, sodass sie dort als Illustrationen zu bestimmten Begriffen verwendet werden können. Häufig handelt es sich um landwirtschaftliche oder handwerkliche Geräte, die heutzutage nicht mehr im Gebrauch sind. Geplant ist zudem, die Karten und Register des gedruckten Werks zu digitalisieren, zu erschließen und zu publizieren.

Ideen für weitere Nutzungsmöglichkeiten des Wörterbuchs und der dazugehörigen Ressourcen für Forschung und Allgemeinheit sind immer willkommen. Wir sehen vor allem in der Verlinkung mit anderen Wissensbeständen aus benachbarten und verwandten Gebieten einiges Potential. Dies drückt sich beispielsweise in der bereits bestehenden Mitarbeit des Schweizerischen Idiotikons am Kooperationsprojekt „histHub“ (2019) aus, das vernetzte und normierte Grunddaten für die Geschichtswissenschaften in der Schweiz bereitstellen möchte. Das Idiotikon pflegt aber ganz allgemein einen offenen Umgang mit seinen Daten und versucht diese möglichst breit abgestützt, z. B. über sein Webangebot, über Web-APIs oder über Kooperationen, anzubieten und nutzbar zu machen.

#### 4 LINGUISTISCHES UND KULTURHISTORISCHES POTENTIAL

Wissenschaftlich erarbeitete Wörterbücher dienen gewöhnlich dazu, Bedeutungen nachzuschlagen, und dementsprechend tauchen sie meist nur in Fußnoten auf. Das „Schweizerische Idiotikon“ ist aber nicht allein ein Wörterbuch, es ist viel mehr: Dank seiner wissenschaftlichen Exaktheit, der Breite seiner Belege und seiner historischen Tiefe dient es als Fundgrube für etymologische, lexikologische, morphologische, syntaktische und kulturhistorische Fragestellungen. Wir präsentieren im Folgenden einen bunten Strauß solcher Inhalte, die vom Wörterbuch teils explizit, teils implizit zur Verfügung gestellt werden, und demonstrieren, wie diese für weitere Publikationen nutzbar gemacht werden können.

##### 4.1 Etymologie

Erste und grundsätzliche etymologische Hinweise ergeben sich indirekt durch die Einbindung in die Wortfamilie. So fehlt in der Anmerkung zu (*ume<sup>n</sup>*)*blegere<sup>n</sup>* oder *-plegere<sup>n</sup>* ‘faul herumliegen oder -sitzen, faulenzten’ (Id. V 38) jeglicher Hinweis, woher das Wort stammt. Wer jedoch an den Anfang der Wortfamilie zurückblättert, stößt auf das Substantiv *Blag* ‘Tierleiche, Aas’ (Id. V 35) – sprachgeschichtlich Interessierte haben also selber den Schluss zu ziehen, dass (*ume<sup>n</sup>*-)*blegere<sup>n</sup>* wortwörtlich ‘herumliegen wie ein Kadaver’ bedeutet.

Bei anderen Wörtern werden in der Anmerkung explizite Etymologien präsentiert:

In den Artikeln *Bërchta* ‘Bertha’ (Id. IV 1538) und *Bërchtele<sup>n</sup>stag* ‘Berchtoldstag, 2. Januar’ (Id. XII 962) wird das Lemma auf mittelhochdeutsch *ze dēm bërhten tage, ze dër bërhten naht* ‘Epiphanie’ zurückgeführt und damit schon vor rund 120 Jahren die richtige Herleitung formuliert – während noch heute im Internet die pseudowissenschaftliche Bezugnahme auf eine Wintergöttin herumgeistert.<sup>14</sup>

Ein weiteres Beispiel ist *Stör* (Id. XI 1250) in der Bedeutung ‘während eines gewissen Zeitraums (bzw. bis zur Fertigstellung) erfolgende Arbeit eines Handwerkers außer dem Haus’, wo das „Schweizerische Idiotikon“ die alemannisch als Unterbedeutung von *Stör* ‘Störung’ belegte Bedeutung ‘Zeitabschnitt, Weile; Tour, Mal’ als Ausgangspunkt sieht. Die Bedeutung der Handwerkerstör dürfte damit von einer ursprünglichen Bedeutung ‘mit Unterbrechungen, nicht fortlaufend, sondern in einzelnen Abschnitten von beschränkter Dauer geleistete Arbeit’ ausgehen. Das „Deutsche Wörterbuch“ (X 3, 361) erklärt die Wortherkunft dagegen mit „störung der zunft [...] ein handwerker, der solche arbeit übernahm, verging sich gegen die handwerksordnung, er störte sie“.

*Ietwëder* ‘jedweder, jeder’ wird im „Schweizerische Idiotikon“ (in Übereinstimmung mit dem „Deutschen Wörterbuch“) als Zusammensetzung mit *de-wëder* ‘einer (von beiden)’ (Id. XV 486) etymologisiert und in der Folge als *ie-de-wëder* ‘jeder’ (Id. XV 490) angesetzt. Es stellt sich damit gegen die in „Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ (2011: 456) vorgeschlagene Herleitung von *iegewëder*, da *dewëder* im Material des „Idiotikons“ reich bezeugt ist, *iegewëder* hingegen nur ganz marginal. Konsequenterweise wird auch *ei<sup>t</sup>wëder* ‘einer von beiden, jeder von beiden, irgendeiner, entweder’ (Id. XV 492) als *ein-de-wëder* etymologisiert und lemmatisiert, wogegen „Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ (2011: 249) *entweder* als Zusammensetzung von *ein* + *weder* und den Dental als Gleitlaut deutet.

In der Anmerkung zu *Winde<sup>n</sup> II* (Id. XVI 540) schließlich wird bezüglich der Bedeutung 4a ‘Dachboden, Lagerraum unter dem Dach’ gegen die von EDUARD KOLB (1957: 97–104) postulierte nordgermanisch-alemannische Verwandtschaft von zürichdeutsch *Winde* f. und dem weitgehend synonymen dialektal-schwedischen *vind* m. Stellung bezogen: KOLBS Argumentation wird vor dem Hintergrund der reichen Belege des „Schweizerischen Idiotikons“ widerlegt und die fragliche Bedeutung gut fundiert auf eine Übertragung von Bedeutung 1a ‘Vorrichtung zum Heben, Senken, Heranziehen oder Anspannen’, also des bei den stadtzürcherischen Häusern im Dachraum befindlichen Geräts auf das ganze Geschoß, zurückgeführt.<sup>15</sup>

Nicht verschwiegen sei aber, dass in etlichen Fällen die Wortherkunft weder über die Einbindung in eine Wortfamilie noch über eine explizite Anmerkung erschlossen ist, sondern diese allein über einen Verweis auf anderweitige Literatur abgetan wird. So ist in der Anmerkung zu dem typisch alemannisch-tirolischen Wort *wimme<sup>n</sup>* ‘Trauben lesen’ (Id. XV 1722), das im Zentrum einer eigenen

14 Siehe hierzu auch LANDOLT (2013b).

15 Siehe hierzu auch SCHIFFERLE (2006: 80–83).

Wortfamilie steht, nur „Ahd. *windemōn*, mhd. *windemen*; vgl. Gr. WB. XIV 2, 222 [usw.]“ zu lesen – aber kein Wort dazu, dass hier eines jener aus dem Lateinischen stammenden Lexeme vorliegt, die mit der römischen Kultur in die Alemannia mitgebracht worden sind (*vindēmiāre*). An Sprachgeschichte Interessierte werden also lediglich auf den einschlägigen Artikel im „Deutschen Wörterbuch“ verwiesen, falls sie sich nicht schon mit der lakonischen Angabe, es komme bereits im Althochdeutschen vor, zufriedengeben.

#### 4.2 Historische Wortgeographie

Der Einbezug der bis ins spätere Mittelhochdeutsch zurückreichenden Sprache dient im „Schweizerischen Idiotikon“ dazu, das Aufkommen und Verschwinden von Wörtern und Bedeutungen nachzuzeichnen. Eine gezielte Auswertung dieser Daten kann aber weit darüber hinausgehen, wie HANS WANNER (1960) in einem Aufsatz demonstriert hat. Anhand der Wörter für die Leitersprosse, des Wortpaars *flicke<sup>n</sup>* und *büeze<sup>n</sup>* ‘ausbessern, flicken’, von *Frōntag I* ‘Donnerstag’, *Guetentag* ‘Montag’ und *Tobel* ‘Schlucht, tiefer Einschnitt’ sowie der Synonyma *Langsi*, *Früejār/Früeli<sup>n</sup>g* und *Ūstag* ‘Frühling’ zeigte er auf, was aus dem „Idiotikon“ für die historische Wortlandschaft herauszuholen ist – und was nicht.

Letzteres trifft für die Leitersprosse – *Sädel* (Id. VII 296), *Seigel* (Id. VII 480), *Speich I* (Id. X 26), *Spettel* (Id. X 599), *Spittel* (Id. X 617), *Spränzel* (Id. X 917), *Sprosse<sup>n</sup>* (Id. X 945), *Staffel I* (Id. X 1407) und *Stapfe<sup>n</sup>* (Id. XI 1151) – zu: Historische Belege, das heißt solche aus der Zeit vor 1800, finden sich hiervon allein für *Seigel* und *Spettel*, und diese stammen zum Teil aus Orten, die weit von den mundartlichen Verbreitungsgebieten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts entfernt sind. Das historische Material des „Idiotikons“ lässt einen also im Stich, und dies aus zwei Gründen: Das unscheinbare Ding fand kaum je Eingang in Akten und Bücher, und wenn, dann in Textsorten, die keinen Rückschluss auf den Ortsgebrauch erlauben.

Aus einem ganz andern Grund ist die Wortgeschichte von *flicke<sup>n</sup>* ‘etw. wieder ganz machen’ (Id. I 1162) aus dem „Idiotikon“ nicht zu rekonstruieren: Die Darstellung im schon 1885 abgeschlossenen ersten Wörterbuchband ist schlicht ungenügend und überdies nach WANNER zu wenig überzeugend vom wohl nur indirekt verwandten *sich inflicken* ‘sich zudrängen, einschleichen, einmischen, einnisten’ (ebd.) geschieden. Damit scheitert auch das Nachzeichnen der Verdrängung des älteren, ursprünglich synonymen (heute aber ‘nähen überhaupt’ bedeutenden) *büeze<sup>n</sup>* (Id. IV 2030) durch das in der alemannischen Schweiz einst unbekanntere *flicke<sup>n</sup>*.

Differenziert fällt dagegen der Befund bei *Frōntag I* ‘Donnerstag’ (Id. XII 860) und *Guetentag* ‘Montag’ (Id. XII 873) aus: Ersteres ist aus den rezenten Mundarten des Wallis und der Südwälder gut bezeugt, fehlt aber in der historischen Sprache vollständig (NOTKERS *frōntag* steht für den Sonntag). Angesichts dessen, dass die Walliser- und Südwälder Mundarten als außerordentlich archaisch gelten, möchte man annehmen, dieses Wort sei auch im mittelalterlichen Alemannisch üblich gewesen, doch weit gefehlt: Die historischen Quellen der übrigen Deutschschweiz

kennen allein den *Donnerstag*. *Frōntag* im Wallis muss zwar alt sein, sonst hätten es die Walser im Hochmittelalter nicht in ihre in den Südtälern der Alpen liegenden Kolonien mitgenommen, aber nördlich des Alpenkamms hat es allem Anschein nach zu keiner Zeit eine große Rolle gespielt.

Anders der *Guetentag* oder *Guentig*, wie er in der lebenden Mundart lautet: Heute ist dieses Wort für den Montag zwar nur noch in Appenzell Innerrhoden bekannt; laut den historischen Quellen des „Schweizerischen Idiotikons“ und von FISCHERS „Schwäbischem Wörterbuch“ (III 961) aber galt es bis ins 16. Jahrhundert in weiten Teilen der östlichen Schweiz (einschließlich Zürichs) sowie Schwabens und wurde dann sukzessive von *Montag* verdrängt. Anders als beim offenbar innovativen Walliser *Frōntag* haben wir es beim Appenzeller *Guentig* mit einem ausgeprägten Reliktwort zu tun.

Einen gegenteiligen Befund liefert das Wort *Tobel* ‘Schlucht’ (Id. XII 116), dessen historische Belege einen Raum abdecken, der mit den rezenten Angaben praktisch deckungsgleich ist. Die Verbreitung von *Tobel* hat sich also seit mindestens 500 Jahren nicht wesentlich verändert.

Für ‘Frühling’ schließlich kannte man in den Jahrzehnten vor und nach 1900 laut „Idiotikon“ drei Worttypen:<sup>16</sup> *Langsi* (Id. III 1339) galt im obersten Wallis, in Teilen der Innerschweiz, in Glarus und in Graubünden, *Ūstag* (oder *Ūstage*, *Ūstig*, *Hūstag[e]*; Id. XII 815) sagte man in der westlichen Deutschschweiz, um Zürich herum sowie ebenfalls zum Teil in der Zentralschweiz, und *Früejār* oder *Früeli<sup>n</sup>g* herrschte ganz im Norden und im Nordosten (die Arealität des dritten Typus ist indirekt aus den Verbreitungsangaben unter den Synonymen zu erschließen; er wird Id. I 1293 nur in aller Kürze abgehandelt). Während *Früeli<sup>n</sup>g*, *Früejār* und *Langsi* im Wörterbuch wegen des Erscheinens in den frühen Bänden I (1885 abgeschlossen) und III (1895 abgeschlossen) mit keinem beziehungsweise nur mit einem einzigen historischen Beleg gebucht sind, weshalb sich ihre Verbreitung im historischen Schweizerdeutsch nicht nachzeichnen lässt, erlaubt das im „Idiotikon“ schon für das Spätmittelalter reich bezeugte *Ūstag* eine Interpretation: WANNER sieht in ihm einen westlichen Worttypus, der sich in der Innerschweiz und entlang der Handelsroute Zürich–Bündnerpässe nach Osten ausgedehnt hat.

### 4.3 Morphologie

Dass Flexionsformen einen eigenen Abschnitt haben, ist nicht weiter auffällig – deren Nennung gehört zum Standard eines jeden besseren Wörterbuchs. Doch das „Schweizerische Idiotikon“ geht weiter, indem es in vielen Wortartikeln in der jeweiligen Anmerkung auch auf den Flexionswandel eingeht. So teilt es etwa mit, dass die jüngere Pluralform *Wälder* die älteren *Walde* und *Wälde* in den schrift-

16 Dieses Bild wird noch mehr oder weniger vom „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ (I 8) bestätigt, dessen Daten um 1950 bei einer weit überwiegend älteren bäuerlichen und handwerklichen Bevölkerung erhoben wurden. Heute dürfte es infolge des Vordringens von *Früeli<sup>n</sup>g* deutlich anders aussehen.

lichen Quellen ab dem frühen 17. Jahrhundert abgelöst hat (Id. XV 1475, Anm.; in der gesprochenen Sprache sind die älteren Formen aber auch noch für das 19. und 20. Jahrhundert zu erheben) oder dass die erstmals 1480 greifbare Pluralform *Wölf(e)* das ältere *Wolf(e)* schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Verhältnis von über vier zu eins dominierte und bis 1600 ganz verdrängte – und zwar so gründlich, dass sie in der gegenwärtig gesprochenen Sprache lediglich noch in den stark isolierten Walsergemeinden südlich und östlich des Monte Rosa gebraucht wird (Id. XV 1560, Anm.).

Entsprechendes gilt bei Verben: Beim ursprünglich nach der fünften starken Klasse flektierten *wëtte* 'ins Joch spannen' wird thematisiert, dass sich im 15. Jahrhundert schwache Formen entwickelten, die ab dem 17. Jahrhundert vorherrschten (Id. XVI 2238, Anm.); umgekehrt wird zum ursprünglich schwachen *überzūge* 'überzeugen' mitgeteilt, dass dessen in der modernen Mundart sehr frequent gewordenes starkes Partizip Perfekt *über'zoge* erstmals in der Burschensprache der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeugt ist (Id. XVII 651, Anm.). Im Artikel *wēbe* 'weben' wiederum findet sich der Hinweis, dass das im heutigen Schweizerdeutsch allgemein geltende Partizip Perfekt *g'wobe* im Material des „Idiotikons“ erstmals 1605 anstelle des ursprünglichen *g'wēbe* fassbar ist (Id. XV 97, Anm.) – laut „Deutschem Wörterbuch“ (XIII 2622–2623) treten *wob*, *gewoben* in Deutschland erst im 18. Jahrhundert neben das dort herrschende, in der Schweiz aber praktisch unbekannte schwache *webte*, *gewebt*. In der Anmerkung zu *verzīhe* wird die schon von HERMANN PAUL (1916: 206) als schweizerisches Spezifikum festgehaltene Vermischung von *verzeihen* und *verziehen* besprochen: Sie geht auf den ab dem 15. Jahrhundert belegten und in großen Teilen des rezenten Schweizerdeutchs geltenden lautgesetzlichen Zusammenfall der beiden Verben in Infinitiv und Indikativ Präsens Plural zurück, der sich analogisch auf alle anderen Formen des Paradigmas ausgeweitet hat – das in den meisten heutigen Mundarten geltende Homonymenpaar Infinitiv *verzieh* 'verziehen' und 'verzeihen' beziehungsweise Partizip Perfekt *verzoge* 'verzogen' und 'verziehen' war also schon vor 600 Jahren Realität (Artikel in Arbeit).

#### 4.4 Syntax

Das „Schweizerische Idiotikon“ räumt auch der Syntax viel Platz ein. Während sich die meisten Wörterbücher bei vorwiegend grammatisch und insbesondere syntaktisch relevanten Wörtern mit den allernötigsten Angaben bescheiden, widmet ihnen das „Idiotikon“ Artikel, welche die Bedeutungen und Funktionen dieser Partikeln und Auxiliare umfassend darstellen und auch marginalen historischen oder mundartlichen Gebrauch dokumentieren. Diesen Anspruch hatte, wie oben unter „Geschichte“ im Zitat wiedergegeben, schon 1863 LUDWIG TOBLER formuliert. In den frühen Bänden waren solche Artikel oft noch mehr nach semantischen Kriterien aufgebaut, wie etwa *ab* (Id. I 26), *uber* 'über' (Id. I 56), *uf/ūf* 'auf' (Id. I 116), *a* (Id. I 249), *in/īn* 'in, ein' (Id. I 286), *under I* 'unter' (Id. I 324), *us/ūs* 'aus' (Id. I 550), *vo* (Id. I 839), *für* (Id. I 952) oder die auch als Auxiliarverben dienenden

*gēbe<sup>n</sup>* (Id. II 71) und *chomme<sup>n</sup>* (Id. III 71) zeigen. Ab dem frühen 20. Jahrhundert, als mit ALBERT BACHMANN die damals moderne Sprachwissenschaft in der Wörterbuchredaktion Einzug gehalten hat, tritt die Orientierung nach grammatischen Kriterien zunehmend stärker hervor; siehe *bī* ‘bei [usw.]’ (Id. IV 900), *sō* (Id. VII 15), *sī<sup>n</sup> III* ‘sein [usw.]’ (Id. VII 1018), *dā* (Id. XII 1), *dann/denn* (Id. XIII 18), *tue<sup>n</sup>* ‘tun [usw.]’ (Id. XIII 290), *dēr, die, das I* ‘dieser, diese, dieses [usw.]’ (Id. XIII 1028), *dēr II* ‘der, die, das [usw.]’ (Id. XIII 1122), *durch* (Id. XIII 1443), *dass* (Id. XIII 1715), *wā* ‘wo [usw.]’ (Id. XV 1), *wie* (Id. XV 1573), *wēder* (Id. XV 470), *wa<sup>n</sup> II* ‘außer, nur, aber, sondern, wiewohl, sodass, als, wie’ (Id. XVI 59), *wann III / wenn III* (Id. XVI 73), *wēr I* (Id. XVI 1043), *wērde<sup>n</sup> II* (Id. XVI 1333), *was* (Id. XVI 1763), *zue/ze* ‘zu [usw.]’ (Id. XVII 4). Wer an historischer und dialektaler Grammatik interessiert ist, sollte keinen Bogen um diese Artikel machen. Gerade die Artikel *dēr* und *zue/ze* sind die wohl umfangreichsten und detailliertesten Studien über die Bedeutungen und Funktionen dieser beiden Kleinwörter, die es im deutschen Sprachraum überhaupt gibt – ja selbst deren Nichtauftreten wird lexikographisch thematisiert.<sup>17</sup>

Auch frühe, im 19. Jahrhundert verfasste „Idiotikon“-Artikel können noch heute für Untersuchungen im Bereich der Syntax nutzbar gemacht werden. ANDREAS LÖTSCHER griff in einem 1993 publizierten Aufsatz über die frequente Verdoppelung der Verben *choo* ‘kommen’, *gaa/goo* ‘gehen’, *aafaa/aafoo* ‘anfangen’ und *laa/loo* ‘lassen’ in Fällen wie *ga bsueche gaa* ‘besuchen gehen’, *cho bsueche choo* ‘besuchen kommen’, *la gheie laa* ‘fallen lassen’, *afa chochen aafaa/aafange* ‘zu kochen anfangen’ auf den Wörterbuchartikel *ga<sup>n</sup>* (Id. II 322) zurück. Während WERNER HODLER (1969: 544) in seiner Berner Syntax das Phänomen als eine „Grammatisierung vom Verb zur Partikel“ (LÖTSCHER 1993: 183–185) interpretierte, knüpfte LÖTSCHER an die kurz nach 1885 im „Schweizerischen Idiotikon“ präsentierte Erklärung an, wonach zumindest ein Teil dieses *ga/ge/gi/go/gu* nicht auf altalemannisch *gân* ‘gehen’, sondern auf *gen* ‘gegen’ zurückgeht. Der Artikel *ga<sup>n</sup>* mit seinen beiden Hauptbedeutungen „I. Präposition“ und „II. Partikel“ präsentiert nämlich eine Reihe von Belegen ab dem Spätmittelalter, welche die Vorläufer der heutigen Konstruktion nachvollziehbar machen; wir bringen nur einige Beispiele: *Sind geritten gan Einsidlen*, ‘sind nach („gegen“) Einsiedeln geritten’ (1497); *Er ist nit kon gen klagen* ‘er ist nicht gekommen, um zu („gegen“) klagen’ (1549); *So du gen schlafen gon willt* ‘wenn du „gegen“ schlafen gehen willst’ (1557); *Tribschen, so auch gan Horw hört* ‘Tribschen, das auch zu („gegen“) Horw gehört’ (um 1600); *So hoch das Viech gahn weiden gaht* ‘so hoch das Vieh „gehen“ weiden geht’ (1620). Auf dieser Grundlage beschreibt LÖTSCHER die Entstehung der Verbalverdoppelung im Schweizerdeutschen wie folgt: In einem ersten Schritt wurde die Präposition *gen* zu einer Verbalpräposition entwickelt, diese produzierte in einem zweiten Schritt über die Reinterpretation als verdoppeltes *gân* eine neue

17 Siehe unter *dēr II* die Bedeutungen A1b, 3a, b, c, B1bβ8, ca, 2bζ sowie Anmerkung D2, E und unter *zue* die Bedeutungen B2b, E1d, E3c, E4e.

Verdoppelungsregel, was schließlich drittens eine Ausdehnung der Verdoppelungsregel auf andere Verben zur Folge hatte (LÖTSCHER 1993: 190–193).<sup>18</sup>

#### 4.5 Das Wörterbuch als Korpus

Das „Schweizerische Idiotikon“ kann dank seinen zahlreichen Satzbelegen auch als Korpus herangezogen werden. Ein frühes Beispiel für eine solche Nutzung ist MANFRED SZADROWSKYS (1930–1937) Aufsatz über die höchstalemannische Syntax, für den er das Wörterbuch nach Belegen aus dem Walserdeutschen absuchte.

Ein rezenter Aufsatz, dem die PDF-Version des „Idiotikons“ als Korpus diente, ist CHRISTOPH LANDOLTS (2013a) Untersuchung zum Partizip Perfekt der starken Reihe IIIb mit Ablaut *u*. Ausgang hierfür war, dass erstens WEINHOLDS *Alemannische Grammatik* von 1863, zweitens zahlreiche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienene Monographien zu schweizerdeutschen Dialekten und zum Übergang der schweizerischen zur ostmitteldeutsch-ostfränkisch geprägten Schriftsprache und drittens die heutigen Standardwerke zur mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Grammatik sich mit Partizipien wie *gehulffen* statt *geholfen* schwertun: Während die älteren Werke den *u*-Typus zumeist als „alt“ (vom *a*-Umlaut unberührt) charakterisieren, bleiben die modernen altsprachlichen Standardgrammatiken neutral und stellen verschiedene Erklärungsmöglichkeiten gleichberechtigt nebeneinander. Um das Auftreten des *u*- und des *o*-Typus im alemannischen Raum quantifizieren und qualifizieren zu können, bot sich das „Schweizerische Idiotikon“ dank seiner Fülle an Belegen, die einen Zeitraum von über 700 Jahren sowie zahlreiche verschiedene Textsorten abdecken, als zweckdienliches Korpus dar: Danach war Ablaut /u/ im Partizip der Verben der Klasse IIIb, soweit sie stammschließendes /l/ + Konsonant aufweisen, im schweizerisch-alemannischen Deutsch des 14. bis 17. Jahrhunderts hochfrequent und alles in allem schreibsprachlich etwa gleich stark vertreten wie Ablaut /o/, wogegen bei postvokalischem /r/ + Konsonant (Typus *geworfen*) Ablaut /o/ nahezu uneingeschränkt galt (lediglich zwei Fälle mit /u/). Eine räumliche Verteilung von Ablaut /o/ gegenüber Ablaut /u/ ließ sich aus den historischen Daten hingegen nicht herauslesen; die meisten Kanzleien brauchten sie offenbar in freier Variation. Die Daten der rezenten Mundarten, für die auch Ortsgrammatiken usw. beigezogen wurden, geben dagegen eine klar definierbare räumliche Differenzierung zu erkennen: Der Typus *gehulffen* tritt in einem großen zentralen Raum zwischen Berner Seeland und Walensee einerseits und zwischen Südschwarzwald und Gotthard andererseits auf, fehlt aber im Südwesten, Südosten und Nordosten der Deutschschweiz. Die Interpretation der historischen und rezenten Daten lässt den *gehulffen*-Typus nur als Innovation gelten, und die Analyse aller Hebungen von /o/ und /u/ im Schweizerdeutsch des 19. und 20. Jahrhunderts schließt einen lautgesetzlichen Vorgang aus. Damit kommt allein die Deutung als Analogie zu den Verben der Klasse IIIa (*gebunden*-Typus) in Frage. Das Ergebnis bestätigt das Bild eines zentralalemannischen Raums, der eine Reihe

18 Siehe hierzu auch LANDOLT (2018).

weiterer, schon bekannter Neuerungen hervorgebracht hat, aber bislang von der schweizerischen Dialektologie – die von der Opposition Nord versus Süd und Ost versus West geprägt ist – noch nicht genügend gewürdigt worden ist.

#### 4.6 Volkskunde, Sachkultur, Rechtskultur

Das „Schweizerische Idiotikon“ legt wie das „Glossaire des patois de la Suisse romande“, das „Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana“ und das „Dicziunari Rumantsch Grischun“ sein Augenmerk auch auf die Kulturgeschichte (zu „Idiotikon“ und Volkskunde generell WEISS 1954, zu „Idiotikon“ und Rechtsgeschichte generell FEHR 1956).

Anhand des für die historische Volkskunde besonders gewinnbringenden Artikels *Chlaus* (Id. III 687) zeigte CHRISTOPH LANDOLT (in BUCHELI / LANDOLT 2014: 77–78), wie fruchtbar die Verbindung von Wort und Brauch, wie sie das „Schweizerische Idiotikon“ pflegt, für kulturhistorische Untersuchungen eingesetzt werden kann. Der Artikel *Chlaus* zeichnet ein primär für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts geltendes Bild über das Nikolaus-, Weihnachts- und Neujahrsbrauchtum, an das heute kaum mehr etwas erinnert. Während heutzutage die Meinung herrscht, das Christkind sei der in der Deutschschweiz alteingesessene Gabenbringer, war es damals vielmehr der Nikolaus, der in vielen Regionen am Nikolaustag (katholisch), an Weihnachten oder um Neujahr (reformiert) die Gaben brachte, wogegen es an anderen Orten das von der reformierten Obrigkeit propagierte Neujahrskind (*Neujärchindli*, Id. III 346) war. Das angeblich ursprüngliche Christkind (*Christchindli*, Id. III 346) wird im redaktionellen Kommentar zum *Neujärchindli* 1892 dagegen als „noch moderner [als das Neujahrskind] und wohl erst mit der deutschen Einwanderung zu uns gekommen“ bezeichnet. Vor diesem kulturgeschichtlichen Hintergrund wäre die heute oft geäußerte Klage, der aus Amerika und Nordeuropa importierte *Santa Claus* verdränge das gute alte Christkind, zu relativieren.<sup>19</sup>

Umgekehrt machte HANS WANNER (1960: 142) darauf aufmerksam, wie dank kulturhistorisch relevanten Artikeln das hohe Alter eines Brauches nachgewiesen werden kann: Das Mundartwort *helse<sup>n</sup> I* (Id. II 1212) mit der Bedeutung ‘Geschenke machen, schenken’ bezeugt das Wörterbuch schon aus einer Vorschrift von 1376 aus dem Zürcher Stadtbuch.<sup>20</sup>

Weitere für die Volkskunde interessante, onomasiologisch-beschreibend aufgebaute Artikel sind etwa *Glogg* (Id. II 609), wo die sogenannte Glockensprache thematisiert wird; *Wuetisher* (Id. II 1555), wo es um den Geisterzug geht, der zu bestimmten Zeiten übers Land jagt; *lüte<sup>n</sup>* (Id. III 1506), wo sich das in vielem längst vergangene Läutebrauchtum besonders des 19. Jahrhunderts dokumentiert findet;

19 Siehe hierzu auch LANDOLT (2013c).

20 Ursprünglich gemeint und bis ins 20. Jahrhundert sachlich bezeugt war, wie unter dem synonymen *würgen Ib* (Id. XVI 1466) deutlicher wird, ‘jmdm. am Namenstag oder Geburtstag die Kehle zudrücken (damit der Beglückwünschte etwas zum Besten gebe)’. Die unter *helsen* angeführte Erklärung ‘jmdm. ein Geschenk um den Hals hängen’ ist wohl falsch. Weiteres siehe LANDOLT (2019).

*Girize<sup>n</sup>mos* (Id. IV 470), wo der Schabernack beschrieben wird, den man mit alten Jungfern und Junggesellen trieb;<sup>21</sup> *Pfarrer* (Id. V 1170), dessen gesellschaftliche Position sich vielfältig in der Sprache niedergeschlagen hat; oder *Tauffi* (Id. XII 577) mit einer breiten Schilderung der Bräuche, die mit der Taufhandlung, dem Taufgang und dem Taufmahl einhergehen. Andere volkskundlich relevante Artikel sind streng semasiologisch aufgebaut, beispielsweise *Tüfel* (Id. XII 638), wo den volkstümlichen Ansichten zu dieser Verkörperung des Bösen viel Platz eingeräumt wird, oder *Bërchtele<sup>n</sup>stag* (Id. XII 962) mit all den Traditionen, die mit diesem typisch reformiert-schweizerischen, bis heute am Jahresanfang begangenen und historisch gesehen an die Stelle der Epiphanie getretenen Brauchtumstag verbunden waren oder auch noch sind.

Schwergewichtig der Sachkultur gewidmet sind etwa die Artikel *Fochenze* ‘Brot, das man sich aus eigenem Gut vom Bäcker backen lässt; Brotlaib, den man beim Bäcker kauft’ (Id. I 652), dessen lange Anmerkung die verschüttete Geschichte dieses mit dem mittelalterlichen Backwesen verbundenen und später immer beliebiger werdenden Wortes nachzeichnet;<sup>22</sup> *Rëb* ‘Weinrebe’ (Id. VI 37); *Trüb* ‘Traube, Frucht der Weinrebe’ (Id. XIV 189); *Wī<sup>n</sup>* ‘Wein’ (Id. XVI 139; zu diesen drei vgl. SCHIFFERLE 2009) sowie *Ziger* (Id. XVII 405), ein in den Alpen und Vor-alpen produziertes Milchprodukt, das in historischen Belegen nicht ohne weiteres mit dem modernen Marktprodukt gleichgesetzt werden darf.

Endlich sei auf Artikel hingewiesen, in denen die mittelalterliche und frühneuzeitliche Rechtskultur eine wichtige Rolle spielt. Hier fungiert das „Schweizerische Idiotikon“ als Rechtswörterbuch des alemannischen Raumes. Eigentliche Rechtswortfamilien sind *Wer IV* ‘Innehabung, Nutznießung von Gütern; Besitztitel’ (Id. XVI 970, mit *weren II* ‘jmdn. in den Besitz einer Sache einsetzen’ usw.) und *Wër I* ‘Garant; Bürge; Sicherheitszeichen’ (Id. XVI 992, mit *wëre<sup>n</sup> I* ‘garantieren, verbürgen; Abgaben entrichten’ usw.; hierzu ausführlich SCHIFFERLE 2011). Wichtig sind die rechtsgeschichtlichen Aspekte auch etwa in den Wortfamilien *Ding* (Id. XIII 470), wo Bedeutungen wie ‘gesetzlich festgelegte, regelmäßig abgehaltene Versammlung; Gerichtsbezirk; Gerichtsbarkeit; Rechtshandlung; Streitsache; Vertrag, Satzung’ abgehandelt werden, und *wīse<sup>n</sup>* (Id. XVI 1924), das unter anderem die Bedeutung ‘etw. mittels Eidesleistung beweisen, etw. bezeugen (lassen); jmdn. mittels Eidesleistung überführen’ kennt. Zentrale Begriffe des früheren Rechts sind sodann *Zug* (Id. XVII 468) und *ziehen* (in Arbeit): Hier kommen dem Verb drei rechtliche Bedeutungen zu, nämlich erstens ‘einen Rechtshandel aufgrund von Uneinigkeit unter den Gerichtsgenossen, den Parteien oder Urteilern bzw. Richtern an ein anderes Rechtssprechungskollegium oder an eine Obrigkeit bringen, später in die Bedeutung an eine übergeordnete Rechtsinstanz appellieren übergehend’, zweitens ‘als besser Berechtigter an die Stelle des Käufers gegen Erstattung des Kaufgeldes und der aufgelaufenen Kosten eintreten’ und drittens ‘im Konkursfall als Pfandgläubiger das verpfändete Gut in sein Eigentum übernehmen unter der Verpflichtung, die vorgehenden darauf haftenden Schulden zu übernehmen; auch: als

21 Siehe hierzu auch LANDOLT (2016).

22 Siehe hierzu auch LANDOLT (2017).

belasteter Grundeigentümer, der nicht persönlicher Schuldner ist, die Belastung durch Zahlung ablösen’.

#### 4.7 Namenkunde

Das „Schweizerische Idiotikon“ dokumentiert seit seinen Anfängen neben dem Appellativwortschatz auch Personen- und Örtlichkeitsnamen – meist in der Anmerkung zum jeweiligen Appellativ, im Fall der Taufnamen in Form separater Artikel. Die schweizerische Namenforschung macht sich das seit langem zunutze.

Insbesondere die zahlreichen abgeschlossenen oder sich noch in Arbeit befindenden kantonalen Orts- und Flurnamenbücher wären ohne Beizug des „Idiotikons“ kaum denkbar. Im Fall des „Ortsnamenbuchs des Kantons Bern“ (ONB) gab das Wörterbuch entscheidende Hinweise zu Bedeutung, Etymologie oder Benennungsmotiv beispielsweise bei *März* (ONB III 241), *Mätte* (ONB III 249), *Mueli* (ONB III 339), *Bätterich* (ONB IV 251), *Bilitscher* (ONB IV 331), *Steibille* (ONB IV 332), *Bläj-* (ONB IV 361), *Büf(f)el* (ONB IV 702), *Rindestampfi* (ONB V 179), *Schlächt* (ONB VI 648), *Schlatt* (ONB VI 666) und *Scho(r)r(e)* (ONB VI 792).<sup>23</sup>

Ebenso auf das Wörterbuch angewiesen ist die Familiennamenforschung. Dass der Name *Binggeli* zu *Bingg* ‘kleiner, verwachsener Mensch; Hinkender’ (Id. IV 1377), die Namen *Brogle*, *Brogli* zu *Brogli* ‘Prahler’ (Id. V 518), der Name *Fey* zu *feie* ‘spielen, im Scherz miteinander kämpfen; umherschwärmen’ (Id. I 632), die Namen *Schiffer*, *Schifferle*, *Schifferli* zu *Schifer* ‘Splitter’ (Id. VIII 377) oder der Name *Tschirky* zu *tschirgge* ‘langsam, schlurfend gehen’ (Id. XIV 1794) zu stellen sind, hätte sich aus anderen Nachschlagewerken nicht so leicht erschließen lassen.<sup>24</sup> Auch für die gegenwärtig in Bearbeitung befindliche Publikation „Familiennamen der deutschen Schweiz. Ein etymologisches Lexikon“ von SIMONE BERCHTOLD und MARTIN H. GRAF bildet das „Schweizerische Idiotikon“ die Grundlage.

#### 5 KONTAKTADRESSE, HOMEPAGE

Schweizerisches Idiotikon  
Auf der Mauer 5  
8001 Zürich  
Schweiz

E-Mail: [info@idiotikon.ch](mailto:info@idiotikon.ch)

Homepage: [<https://www.idiotikon.ch>](https://www.idiotikon.ch)

23 Die Beispiele verdanken wir unserem Kollegen THIS FETZER, der selber längere Zeit am „Ortsnamenbuch des Kantons Bern“ gearbeitet hat.

24 Beispiele aus HÜRLIMANN u. a. (2017) sowie Schweizer Radio SRF 1 bzw. 3 (2008 ff.).

## LITERATURVERZEICHNIS

- Badisches Wörterbuch (1940 ff.). Begonnen von ERNST OCHS [...]. Lahr (Schwarzwald): Schauenburg bzw. Berlin: de Gruyter.
- Bayerisches Wörterbuch (2002 ff.). München: Oldenbourg.
- Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik (1910–1941). Im Auftrag des Leitenden Ausschusses für das Schweizerdeutsche Idiotikon hg. von Albert Bachmann. Frauenfeld: Huber.
- BENECKE, GEORG FRIEDRICH / WILHELM MÜLLER / FRIEDRICH ZARNCKE (1854–1866): Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig: Hirzel.
- BERCHTOLD, SIMONE / MARTIN H. GRAF (in Arbeit): Familiennamen der deutschen Schweiz. Ein etymologisches Lexikon.
- BICKEL, HANS (2007): Idiotikon digital. Überlegungen zu einer elektronischen Ausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. In: Schweizerdeutsches Wörterbuch. Schweizerisches Idiotikon. Bericht über das Jahr 2006. Zürich, 13–26.
- BUCHELI, CLAUDIA / CHRISTOPH LANDOLT (2014): Dialekt und Konfession in der Deutschschweiz. In: FRIEBEN, ELISABETH / ULRICH KANZ / BARBARA NEUBER / LUDWIG ZEHETNER (Hg.): Dialekt und Religion. Beiträge zum 5. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Juni 2012. Regensburg: Vulpes (Regensburger Dialektforum. 20), 73–94.
- BURRI, ANDREAS (1998): Möglichkeiten der Wortfelderfassung im Schweizerdeutschen Wörterbuch. In: GROSSE, RUDOLF (Hg.): Bedeutungserfassung und Bedeutungsbeschreibung in historischen und dialektologischen Wörterbüchern. Beiträge zu einer Arbeitstagung der deutschsprachigen Wörterbücher, Projekte an Akademien und Universitäten vom 7. bis 9. März 1996. Stuttgart/Leipzig: Hirzel (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-Hist. Klasse. 75, 1), 107–115.
- Deutsches Wörterbuch von JACOB und WILHELM GRIMM (1854 ff.): Leipzig bzw. Stuttgart: Hirzel.
- Dicziunari Rumantsch Grischun (1939 ff.). Fundà da ROBERT DE PLANTA, FLORIAN MELCHER [...]. Chur: Bischofberger bzw. Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun.
- EGLI, ALFRED (2013): Idiotikon Band XVI vollendet! Ein Blick auf die abschliessenden Hefte 220 und 221. In: Schweizerdeutsch 21/1, 18–22.
- FEHR, HANS (1956): Das Schweizerdeutsche Wörterbuch im Spiegel der Rechtsgeschichte. In: Schweizerdeutsches Wörterbuch. Schweizerisches Idiotikon. Bericht über das Jahr 1955. Zürich, 13–26.
- Glossaire des patois de la Suisse romande (1924 ff.). Neuchâtel/Paris: Attinger bzw. Genève: Droz.
- GRAFF, EBERHARD GOTTLIEB (1834–1842): Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache. Berlin: Nikolaische Buchhandlung.
- HAAS, WALTER (1981): Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution. Hg. von der Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. Frauenfeld: Huber.
- HAAS, WALTER (1994): Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts. Hg. unter Mitarbeit von W. GÜNTHER GANSER, KARIN GERSTNER, HANSPETER VON FLÜE. Berlin / New York: de Gruyter (Historische Wortforschung. 3).
- histHub (2019): Plattform für normierte und vernetzte Daten zur Schweizergeschichte. URL: <<https://histhub.ch>>; Stand: 31.08.2019.
- HODLER, WERNER (1969): Berndeutsche Syntax. Bern: Francke.
- HUNZIKER, JAKOB (1877): Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart. Aarau: Sauerländer.
- Hunziker 2020 (2019): Interaktives Digitalisat des Aargauer Wörterbuchs. URL: <<https://www.hunziker2020.ch>>; Stand: 31.08.2019.
- HÜRLIMANN, ESTHER / CHRISTOPH LANDOLT / ANINA RETHER / ERIKA SUTER / DANIEL ZINNELAUF / CHRISTIAN SCHOCH (2017): Fleischli, Luder, Schlumpf. Schweizer Namen – Gründlich erklärt. Zürich: Orell Füssli.

- Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz (2019): Online-Version der gedruckten Ausgabe. URL: <<https://www.kleinersprachatlas.ch>>; Stand: 31.08.2019.
- Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (2011). Bearbeitet von ELMAR SEEBOLD. 25., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/Boston: de Gruyter.
- KOLB, EDUARD (1957): Alemannisch-nordgermanisches Wortgut. Frauenfeld: Huber (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung. 6).
- Kollokationenwörterbuch (2019): Onlineversion der gedruckten Ausgabe. URL: <<https://www.kollokationenwoerterbuch.ch>>; Stand: 31.08.2019.
- LANDOLT, CHRISTOPH (2010): Das Schweizerische Idiotikon – ein diachrones Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. In: RUNOW, HOLGER (Hg.): Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 57/4: Historische Lexikographie des Deutschen, 410–418.
- LANDOLT, CHRISTOPH (2013a): „Dis gelt ist ouch den burgern genzlich vergulten.“ Die Partizipia Präteriti der Reihe IIIb mit Ablaut *u* im Alemannischen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 132, 401–416.
- LANDOLT, CHRISTOPH (2013b): Berchtoldstag. In: Wortgeschichten. Hg. von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons. URL: <<https://www.idiotikon.ch/wortgeschichten/berchtoldstag>>; Stand: 31.08.2019.
- LANDOLT, CHRISTOPH (2013c): Nikolaus, Christkind, Weihnachtskind, Neujahrskind, Mutti, Pelzer & Santa Claus. In: Wortgeschichten. Hg. von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons. URL: <<https://www.idiotikon.ch/wortgeschichten/gabenbringer>>; Stand: 31.08.2019.
- LANDOLT, CHRISTOPH (2016): Das Giritzenmoos. In: Wortgeschichten. Hg. von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons. URL: <<https://www.idiotikon.ch/wortgeschichten/giritzenmoos>>; Stand: 31.08.2019.
- LANDOLT, CHRISTOPH (2017): Focaccia und Fogetz Brot – New meets Old. In: Wortgeschichten. Hg. von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons. URL: <<https://www.idiotikon.ch/wortgeschichten/fogetz Brot>>; Stand: 31.08.2019.
- LANDOLT, CHRISTOPH (2018): Go(ge) schaffe gaa. In: Wortgeschichten. Hg. von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons. URL: <<https://www.idiotikon.ch/wortgeschichten/go>>; Stand: 31.08.2019.
- LANDOLT, CHRISTOPH (2019): Vom Helsen und Würgen – oder warum man den Kuchen besser schon prophylaktisch ins Büro mitbringt. In: Wortgeschichten. Hg. von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons. URL: <<https://www.idiotikon.ch/wortgeschichten/helsen-und-wuergen>>; Stand: 31.08.2019.
- LÖTSCHER, ANDREAS (1993): Zur Genese der Verbverdoppelung bei *gaa*, *choo*, *laa*, *aafaa* („gehen“, „kommen“, „lassen“, „anfangen“) im Schweizerdeutschen. In: ABRAHAM, WERNER / JOSEF BAYER (Hg.): Dialektsyntax. Opladen: Westdeutscher Verlag, 180–200.
- Online-Lexikon zur diachronen Phraseologie (2019): Deutsche Sprichwörter und Redewendungen im Sprachwandel. URL: <<https://www.oldphras.net>>; Stand: 31.08.2019.
- Ortsnamenbuch des Kantons Bern (alter Kantonsteil). I. Dokumentation und Deutung (1976 ff.). Hg. von PAUL ZINSLI [...]. Bern bzw. Basel/Tübingen: Francke.
- ortsnamen.ch (2019): Das Portal der schweizerischen Ortsnamenforschung. URL: <<https://www.ortsnamen.ch>>; Stand: 31.08.2019.
- PAUL, HERMANN (1895): Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. In: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k[öniglich] b[ayerischen] Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrgang 1894. München: Akademie, 53–91.
- PAUL, HERMANN (1916): Deutsche Grammatik. Band II, Teil III: Flexionslehre. Halle a/S.: Niemeyer.
- Plan des schweizerischen Wörterbuchs (1874). In: Jahresbericht über das schweizerdeutsche Idiotikon, umfassend den Zeitraum vom Weinmonat 1873 bis Ende Herbstmonat 1874, Zürich 1874, 6–7, mit nur wenigen Abweichungen auch in Schweizerisches Idiotikon (wie unten), Band I, vi.

- RAYMOND, ERIC S. (2001): *The Cathedral and the Bazaar: Musings on Linux and Open Source by an Accidental Revolutionary*. Revised Edition. Cambridge, Mass.: O'Reilly Media.
- REICHMANN, OSKAR (2012): *Historische Lexikographie. Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen an Beispielen des Deutschen, Niederländischen und Englischen*. Berlin/Boston: de Gruyter (*Studia Linguistica Germanica*. 111).
- ROTH, TOBIAS (2020): Im Übergang zum digitalen Wörterbuch. Zum Stand der Digitalisierung des Schweizerischen Idiotikons: Rückblick und Ausblick. In: AQUINO, DOROTHÉE / YAN GREUB (Hg.): *La lexicographie informatisée: les vocabulaires nationaux dans un contexte européen*. Bern: Schweizerische Akademie der Geisteswissenschaften, 103–118 (*Swiss Academies Reports*. 15, 1).
- SCHIFFERLE, HANS-PETER (2006): „Währschafte“ Lösungen für „währhafte“ Probleme. Lemmatisierung und Etymologie im Schweizerdeutschen Wörterbuch. In: KLAUSMANN, HUBERT (Hg.): *Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie, Schloss Hofen, Lochau (Vorarlberg) vom 19.–21.9.2005*. Graz/Feldkirch: Neugebauer (*Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek*. 15), 73–84.
- SCHIFFERLE, HANS-PETER (2009): Die Fachsprache des Weinbaus im Schweizerdeutschen Wörterbuch. In: BESSE, MARIA / WOLFGANG HAUBRICHS / ROLAND PUHL (Hg.): *Weinwörter – Weinkultur. Ein europäisches Fachwörterbuch im linguistischen, kulturellen und historischen Kontext. Beiträge des internationalen und interdisziplinären Kolloquiums im Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern, 14./15. September 2007*. Stuttgart: Steiner (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, *Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse*. 2009, 3), 241–271.
- SCHIFFERLE, HANS-PETER (2011): „Nachwähr“, „Viehwährschafte“ und verwandte Garantien. Rechtsgeschichtliche Aspekte einer Wortfamilie im Schweizerischen Idiotikon. In: *Signa Iuris* 7, 131–147.
- SCHIFFERLE, HANS-PETER (2017): Diachrone Dialektlexikographie im Schweizerischen Idiotikon – Konzepte und Praxis einer 150-jährigen Geschichte. In: WANDL-VOGT, EVELINE / AMELIE DORN (Hg.): *dialekt | dialect 2.0. Langfassungen. 7. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie und Geolinguistik (SIDG) [2012]*. Wien: Praesens, 290–306.
- SCHMELLER, ANDREAS (1827–1837). *Bayerisches Wörterbuch*. Stuttgart: Cotta.
- Schwäbisches Wörterbuch (1904–1936)*. Bearb. von HERMANN FISCHER [...]. Tübingen: Laupp.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (1881 ff.)*. Begonnen von FRIEDRICH STAUB und LUDWIG TOBLER [...]. Frauenfeld: Huber bzw. Basel: Schwabe.
- Schweizerisches Idiotikon digital (2019)*: Online-Zugriff auf das Schweizerische Idiotikon. URL: <<https://www.idiotikon.ch/woerterbuch/idiotikon-digital>>; Stand: 31.08.2019.
- Schweizer Radio SRF 1 (2015 ff.) / Schweizer Radio SRF 3 (2008–2014)*: Auf den Spuren eures Namens. URL: <<https://www.srf.ch/radio-srf-1/auf-den-spuren-eures-namens>>; Stand: 31.08.2019 (unvollständige Liste).
- Schweizer Textkorpus (2019)*: Referenzkorpus für die deutsche Standardsprache des 20. und 21. Jahrhunderts in der Schweiz. URL: <<https://www.chtk.ch>>; Stand: 31.08.2019.
- Siedlungsnamen des Kantons Zürich (2019)*: Zürcher Namenbuch. URL: <<https://www.idiotikon.ch/projekte/siedlungsnamen-des-kanton-zuerich>>; Stand: 31.08.2019.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1997)*. Begründet von HEINRICH BAUMGARTNER und RUDOLF HOTZENKÖCHERLE. Bern bzw. Basel: Francke.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (2019)*: Originalmaterialien und Werkgeschichte des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“. URL: <<https://www.sprachatlas.ch>>; Stand: 31.08.2019.
- STALDER, FRANZ JOSEPH (1806–1812): *Versuch eines Schweizerischen Idiotikons, mit etymologischen Bemerkungen untermischt*. Basel/Aarau: Flickische Buchhandlung.
- STAUB, FRIEDRICH (1876): *Die Reihenfolge in mundartlichen Wörterbüchern und die Revision des Alphabetes. Ein Vorschlag zur Vereinigung; vorgelegt vom Bureau des Schweizerdeutschen Idiotikons*. Zürich.

- SZADROWSKY, MANFRED (1930–1937): Zur hochalemannischen Syntax. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 54, 65–137, 281/93; 60, 445–458; 61, 273–288.
- TOBLER, LUDWIG (1863): Unmaßgebliche Gedanken über die Methode des schweizerischen Wörterbuchs. (Manuskript im Archiv des Schweizerischen Idiotikons.)
- Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana (1952 ff.). Lugano: Commerciale / Natale Mazzuconi bzw. Bellinzona: Cavalli.
- Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein (1960–1965). Bearb. von LEO JUTZ. Wien: Holzhausen.
- WANNER, HANS (1960): Das sog. historische Material in landschaftlichen Wörterbüchern. In: Zeitschrift für Mundartforschung 27, 129–143.
- WANNER, HANS (1976): Das Schweizerdeutsche Wörterbuch. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. In: Dialektlexikographie. Hrsg. von HANS FRIEBERTS-HÄUSER. Steiner: Wiesbaden (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft N. F. 17), Wiesbaden: Steiner, 11–24. Korrigierter Separatdruck: Zug 1978.
- WEINHOLD, KARL (1863): Alemannische Grammatik. Berlin: Dümmler.
- WEISS, RICHARD (1954): Das Schweizerdeutsche Wörterbuch und die Volkskunde. In: Schweizerdeutsches Wörterbuch. Schweizerisches Idiotikon. Bericht über das Jahr 1953. Zürich, 10–23.
- Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (1963 ff.): Wien: Böhlau bzw. VÖAW.
- Wörterbuch der elsässischen Mundarten (1899–1907). Bearb. von ERNST MARTIN und HANS LIENHART. Straßburg: Trübner.
- Wörterbuchnetz (2019): Wörterbuchnetz des Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier. URL: <[www.woerterbuchnetz.de](http://www.woerterbuchnetz.de)>; Stand: 31.08.2019.
- VON WYSS, GEORG (1874): Aufruf betreffend Anfertigungen von Auszügen aus der ältern schweizerdeutschen Litteratur für das Idiotikon. (Im Archiv des Schweizerischen Idiotikons.)

gabe); Syn. *mägeren* 2 (Bd IV 103, wo ein weiteres); vgl. *wirseren* (Bd XVI 1553) sowie *zeg*.

**Zagel** (bzw. gedehnt, -oe-) m., Pl. *Zägel* BsStdt, *Zagle* (bzw. -a) BAD., Böd., Br., R., Si.; Plss. (*Chatzen-Z.*), Dim. *Zägeli* BsStdt, *Zageli* BL., Si., *Zägi* BAD., Si.:

1. Körperteil
  - a) Schwanz am Tier
  - b) männliches Glied, Penis
  - c) Zitze des Euters
2. übertr. auf schwanzähnliche Dinge
  - a) etw. Herabhängendes
    - α) mit Kot zsgklebtes Haar
    - β) Zsgewundenes, Zsgedrehtes, Zopf
    - γ) Zapfen
    - δ) Zipfel
  - b) spitzer Gegenstand, Zacken
  - c) Baumwipfel
  - d) Wurst
  - e) Teilstück eines länglich-runden Ganzen
3. in weiteren Übertragungen
  - a) schmales Stück Land
  - b) kleine, zu kurz geratene Person
  - c) was den Abschluss zu etw. bildet, Ende

**1. Körperteil. a)** Schwanz am Tier BsStdt; „BO.“ (St.<sup>2</sup>); L; SCHHa., St.; SCHWg., Muo.; ZGStdt; wohl überall veraltet; Syn. *Wadel I 2a* (Bd XV 445, wo weitere); vgl. *Fuchs-Z. 1*. „Ein chüener twerg ... der was so snell und darzu chlain, dem hierrsen cham er zwüschen d pain, den z. begraiiff er pei der hand.“ RING V. 8761. S. noch Bd XVI 1741 o. (Rossarzneibuch 1575). In der alliterierenden Verbindung ‚zopf und z.‘ uä. ‚Item sol ein jegkliche fürstatt ze Wiedikon geben einem vogt von Zürich ein huon, das zopf und z. hat.‘ XV, SCHAUBG, Rq. 15 (ZWied. Offn.); vgl.: ‚Si gebint hüenr ... die haupt und swanz habint.‘ 1439, ZMönch. Hofrodel 496. ‚Und ob wär, das der hirt ein haupt vich iemant verlur, das sol der hirt bezalen; wen er aber in dry tagen bringt zopf oder z. von dem selben vich, so sol er damit das zuo zalen ledig sin uss der ursach, das man dan wol sächen und verstan mag, das sölich vich von den wolffen umkomen und verlorn ist.‘ 1493, AABr. StR. 86; ähnl. im XV./XVI. öfters. RA.; s. Bd II 456 o. (Ineichen). — **b)** männliches Glied, Penis BSi. (trivial. ImOb.; lt Bratschi-Trüb †); Synn. *Nagel 4c* (Bd IV 686); *Schwanz 1c* (Bd IX 2021, wo weitere); vgl. *Rinder-Z.*, auch *Z.-Wē* (Bd XV 53). ‚Cauda, Schwantz, Z., männlich Glied.‘ DENZL. 1716. ‚A. het verjehen, daß er und B. ... zuo den Einsideln in des A.s gaden zuo einander lagen und daß ir ietweder dem andern sinen z. zwiscent des andren bein sties und also einander kiten, bis daß ietweder sin natur zwirent engieng.‘ 1398, Z. ‚Für die geschwulst und geschwer der gemächt und des z-s.‘ LSchüpfh. Arzneib. M. XV., 120. ‚N. hat verjehen, das er sinen z. gemulchen hab als vil und dick, das er der zal nit wisse.‘ 1484, Z RB. ‚Als daz der pfaff uß der Lutren ... mitt inen [zwei Angeklagten] und sy mit im kätzerye getriben und verbrächt und ir zegel an einandern geriben haben, bitz inen ir natur komen ist.‘ 1489, SEG. RG. 2, 650. ‚Wie ich ihn [näml. einen an der Pest erkrankten Knecht] fraget, waß ihm wehre, sagt er heßlich, es seye ihm neben dem Z. wehe.‘ FPLATTER 1612, 437. S. noch Bd

XI 526 u. (NMan.; Var.: ‚nagel‘); XIII 494 M. (um 1500, AABremg.). ‚Füler z.‘, Impotenz: ‚Wann bistu an dim fulen zagell wider kon?‘ 1531, L Hexenproz. 194. In zeichnerischer Darstellung, in plastischer (und symbolischer) Nachbildung uä. ‚Man sol nachgan und richten, wie daz Henssly, maler, etlichen person zagel und fud gemacht und gemälet haben sölle.‘ 1455, Z RB.; s. die Forts. Bd VIII 729 o. ‚A. seit ... als B. ein buoch uffem bein hett und redte zuo im, er wüste wol, waz guot were, wenn er ein kollen hette, so wette er etwaz offentürigs [*aventürig* 2, 3 Bd I 105] machen, also reichte er denn kolen, da machte B. zwen zagel uff das papir, so in dem buoch leg, da machte er ouch einen in das buoch.‘ A. XVI., Z. ‚Da rette die selb N. [die der Hexerei Bezichtigte], sy hette dry zägell inn ein bach tan‘, um ihn, den Zeugen, zu schädigen. 1531, L Hexenproz. 194. S. noch Bd IV 2038 u. (1429, Z Ratsb.); mit der Forts.: ‚Do kam im ein fröwli ... das erwuste er und leit es hinder ein bank und stieß den selben gemachten zerß in si.‘ Bei einem Tier: ‚Nit harnen mag [Überschr.; später:] Nim ein lus, thuo sy im in den z., es harnnet gwiß.‘ ROSSARZNEIBUCH 1575, 44. — **c)** Zitze des Euters „BO. (einer Kuh oder Ziege.“ St.<sup>2</sup>); Syn. *Tilen* (Bd XII 1647, wo ein weiteres); weitere Synn. s. SDS. VIII 24. — **2.** übertr. auf schwanzähnliche Dinge. **a)** etw. Herabhängendes. α) mit Kot zsgklebtes Haar am Schwanz der Kuh, am Fell des Schafes BFrut. (OvGreyerz 1933), Gr. (Bärnd. 1908), Ha. (OHopf), Kand. (OvGreyerz 1933), Lenk (Allemann), Si. (OvGreyerz 1933; Bratschi-Trüb); Synn. *Begelen I 1*, *Bäggel* (Bd IV 1055. 1078); vgl. *verzaglet*, auch *Dräck 1aa2* (Bd XIV 729). *Houw 'ra di Zagla ab!* BRATSCHI-Trüb. *Jitz wär 's den<sup>n</sup> Zit, i<sup>n</sup>ser Bänzen z' schären, sust ist den<sup>n</sup> die Wollen e<sup>n</sup> Z.* OHOPF. ‚Der Aufenthalt vieler Schafe nämlich in oft viel zu kleinem, daher dumpfigem Winterstall kann bewirken, dass die Wolle hässlich schmutzig zusammenbackt und *Zagla* bildet. In solch *verzagleter Wolle<sup>n</sup>* setzt sich dann der *Zëgg* oder *Zëch* fest.‘ BÄRND. 1908, 346. RA.: ‚*Am lëtze<sup>n</sup> Z. 'zoge<sup>n</sup>*, etwas falsch gemacht, zB. die falsche Telefonnummer gewählt.‘ BRATSCHI-Trüb; oder zu 1? — β) Zsgewundenes, -gedrehtes, Zopf BBe. (zB. *Wuestzopf*: ä. Angabe), oSi. (wie der Plumpsack: ä. Angabe); SCH Ha. † (SCHHa. XIX.), namentl. von Haar „BO. (Haar-zopf.“ St.<sup>2</sup>); SCHWg. (Haarbüschel. RNigg), Muo. (Haarbüschel. Gwerder). — γ) Zapfen BAD. (Aellig-Bärtschi), Ha. (KGysler), Si. (gemein und niedrig; selten. ImOb.); vgl. *Is-Z.* — δ) Zipfel BBöd. (GRitschard), Br. (ä. Angaben; lt PSchild ‚herabhängender Fetzen‘), Gr. (SBrawand 1977); vgl. *Hemdli-Z. Von em Tuech hangen o<sup>uch</sup> eppa Zagla a<sup>b</sup>ha<sup>r</sup>*. SBRAWAND 1977, 31. Bildl.; s. Bd XI 2224 M. (ASTreich 1948). — **b)** spitzer Gegenstand, Zacken BHa. (OHopf), „O. (langes, biegsames, in eine Spitze laufendes Ding.“ St.<sup>2</sup>), Si. (ImOb.); vgl. *Isen-Z.* — **c)** Baumwipfel SCHHa. † (SCHHa. XIX.); Syn. *Wipfel 2a* (Bd XVI 792, wo Weiteres). — **d)** Wurst BGr. (SBrawand 1977, 31); Syn. *Wurst I 1* (Bd XVI 1556). ‚*Es halbs Pärli Wurst ist e<sup>n</sup> Z.* ... ein Endchen Wurst *ist en Bitz von em Z.*‘ — **e)** (durch Abschneiden erhaltenes) kürzeres Teilstück eines länglich-runden Ganzen BLenk (von einem Seil. Allemann), Si. (DGemp.), oSi. (nicht gar langes Stück Holz. ä. Angabe); Syn. *Stump 2aβ* (Bd XI 457). *E<sup>n</sup> Z. Wurst.* DGEMP.; vgl. d. — **3.** in weiteren Übertragungen. **a)** schmales Stück Land BBr. † (Schild-Boss), R. (Egg); Syn. *Strim*

1d (Bd XI 2256, wo ein weiteres); vgl. *Ziffen 1* (Sp. 326). *Der Pflanzblätz ist nummen e<sup>n</sup> Z.* BR. — **b**) kleine, zu kurz geratene Person BGr. (SBrawand 1977, 31); Syn. *Stump 2aa3* (Bd XI 457, wo weitere). *Enem eppez z' churz abgsagete<sup>n</sup> Mentsch hed mu<sup>n</sup> g'seid, er sig ja numen e'so en Z.* — **c**) was den Abschluss zu etw. bildet, Ende; Syn. *Schwanz 4* (Bd IX 2024). ‚Die Gnepferin und Grabinsgaden scholten in [näml. im Reigen der Tanzenden] den z. haben.‘ RING V. 6383; s. das Vorangeh. Bd XIII 900 u.

Ahd. *zagal*, mhd. *zagel*; vgl. Gr. WB. XV 23; ChSchmidt 1901, 434; Jutz II 1673. 1674 (Zaggle II 2, 3'); Allgäuer 1766 (Zagel' und Zagglen'); Schm.<sup>2</sup> II 1089; Fischer VI 1025. Das zu unserer Bed. 2a<sup>3</sup> passende *Zaggle<sup>n</sup>* f. ‚Franse, herabhängender Stoffletzen am Kleid‘ (dazu *zaggle<sup>n</sup>* ‚nachlässig, schlecht gekleidet herumlaufen‘ bei Langenegger vermutlich als solches aus Jutz II 1674 übernommen. — Als (In) Namen. **1.** FNN. **a**) Simplex. ‚Zägli‘ ZStdt (Ruedolf Z., Tischmacher. 1611, Baumannschr.). — **b**) in Zssen. ‚Rëch-Z.‘ BsStdt (Heinricus Rez. 1248, WArnold 1861). ‚Z.-Hart‘ ZFlunt. (Claus Zagilhart. 1333, Z UB.; dazu die Flurnn.: ‚Z.-hartzacker.‘ 1335, Urk.; ‚ze Z.-hartzweisen.‘ 1439, Urk.). ‚Löder‘ AA (Chüeni Z. 1357, Arg.). ‚Mann‘ GLSchw. (das min und fro Katherinen Z.-manninen seligen ... was. 1385, Gl. Urk.). — **2.** ONN., wohl zumeist zu Bed. 3a; in Auswahl. **a**) Simplex. Z. AAMand. (Z., uf dem Schweif genant. 1658, JJBäbler 1889); BVinelz (zum Z. 1358, Bärnd. 1914); GLNetst.; GASU./Wildh. (die steinen wise ... die man nempt der Z. 1387, Urk.), Balg. (die wis im Z. 1378, Urk.), Gr., Marb. (ain holtz genant der Z. 1493, Urk.), Sennw.; SchRams. (ob der wis, die der Z. haist. XIV., HBächtold Fln.); SchwGalg. (an Z. nach 1480, Schw NB.); ZGHün. (einhalb an Wartenn und anderhalb an den Z. 1413, Zg NB.); ZDüb. (in dem Z. gelegen. 1488, Urk.), Thalw. (in dem Z. 1426, Urk.), Uit. (im Z. 1435, JBalzer 1952), Wth. (wald, den man nempt der Z. 1394, Th UB.). — **b**) in Zssen. Als 2. Glied. ‚Otten-Z.‘ ThEgn. (Hof; item O. 3 quart. tritici. 1302, Th UB.). ‚Fischer-‘ ZGOÄg. (Riedland; genant der F. 1461, Zg NB.). ‚Hüpf-‘ LEntlebuch (der Hüpfzagell. 1607, L NB. 1). ‚Haslen-‘ ZKlot. (lit ze H. 1450, Urk.). ‚Land-‘ ZADlisw. (acker ... heißt Lanndtz. 1520, Urk.). ‚Meielins-‘ ThArb. (in dem Meielinsz. 1302, Th UB.). ‚Pfaffen-‘ ZHochfelden (der Glatt nach nider an Pfaffen. 1573, Urk.). ‚Ru(ö)ppen-‘ ZGMenz. (genant Ruppen. 1486, Zg NB.). OÄg. (an Ruppenzagell. 1668, ebd.). ‚Riet-‘ SchB. (zwischen dem R. 1487, HBächtold Fln.), Rams. (ob dem R. 1524, ebd.). ‚Wolf-‘ BLEiss. (W. 1354, Bärnd. 1911). Als 1. Glied. Z.-Acher BFinsterhennen (Z.-achere<sup>n</sup>. Bärnd. 1914); ZGNeuh. (genant der Zagelacker. 1509, Zg NB.); ZNeer. (an ... Meyers Z. 1526, Urk.). ‚Graben-‘ ZWall. (an den Z. 1415, Urk.). ‚Holz-‘ GOBerr. (genant Z.-holtz. 1504, Urk.); ZGHün. (das Z.-höltzli. 1516, Zg NB.). ‚Müli‘ ThNnf. (gegen der Z.-müllli. 1591, Urk.); ZOss. (stoßen an die Z.-müllli. 1603, Urk.). ‚Matten‘ Bs (uff der Z. 1514/5, BHarms); BBümpl. (Z.-matte. 1306, Urk.). ‚Stücki‘ ObwAlpn. (an dem Nidrenstad ... von dem Z.-stüki. 1372, QW.). ‚Wis(en)‘ GGais. (in der Z.-wiß. 1491, Urk.); SchDörfl. (an die Z.-wis. 1404, Urk.); ZDüb. (wissen genant Z.-wiß. 1488, Urk.). Neer. (an Z.-wisenn. 1526, Urk.). Oss. (vnnden an die Z.-wiß. 1546, Urk.). Rick. (das Z.-wisly. 1547, Urk.), Wall. (in der Z.-wissen. 1415, Urk.). — **c**) Abll. ‚Zagler‘ LNottw. (cem Langz. gegen 1280, QW.). ‚Zägler‘ AAMand./Vill. (JJBäbler 1889).

Is- *Ïsch-*: entspr. Z. 2aγ, Eiszapfen BBöd. (GRitschard), Si. (Bratschi-Trüb); Synn. *Ïs-Spitz* (Bd X 691), *-Zapfen*.

Ise<sup>n</sup> -: entspr. Z. 2b, Eisenspitze BL. (AJundt 2003, 60); vgl. *Dorn I 3aa* (Bd XIII 1629). [Der] *Dokter* ...

*hed verbunden, Salbi u<sup>nd</sup> Tabletti g'gen, u<sup>nd</sup> Kricki, Kricki mid Gräpplenen. Dä sin e'so Ïse<sup>n</sup>zagelleni dran g'sin fir a<sup>h</sup>hi<sup>n</sup>z'klappen, das<sup>s</sup> mu<sup>n</sup> uf 'ner Ischerren nid tãti úrsutschen.*

Fuchs-. ÄSPR., *Fuchse<sup>n</sup>* - *Fuxun-*: **1.** entspr. Z. 1a, eig., Fuchsschwanz, nur im Wappen; Syn. *F-Schwanz 1a* (Bd IX 2025). ‚Des lesten [Ritters] namen ich enwaiss, doch cham er uf den selben chraiss geritten mit eim fuchsz.‘ RING V. 157. — **2.** Pl., Pflanzenname, Acker-Schachtelhalm, Equisetum arvense Piss. (Wir Walser 1974, 2, 17); Syn. *Chatzen-Z.*; vgl. *F-Schwanz 3a* (Bd IX 2026) sowie Marzell DPfl. II 248. — Mhd. *vuhszagel*; vgl. Gr. WB. IV 1, 1, 358. Als FN. ZStdt (stüra ze Linden ... Jutzen hus: F. 1369, Z Steuerb.).

Gauch -: Schimpfname für eine liederliche, schlechtbeumdete Frau. S. Bd IX 283 M. (Vad.).

Hem<sup>d</sup>li -: entspr. Z. 2a<sup>3</sup>, Hemdzipfel BBöd. (GRitschard); Syn. *H.-Stil* (Bd XI 234, wo weitere).

Chatze<sup>n</sup> - *un-*: Pl., Acker-Schachtelhalm, Equisetum arvense Piss. (Piss. WB.; P Pflanzen); Syn. *Fuchsz-Z.*, auch *Ch.-Wadel 2dy* (Bd XV 449, wo weitere); vgl. Marzell DPfl. II 247. — Ahd. *kazzünzagal*, *-zagil*, mhd. *katzenzagel*; vgl. Gr. WB. V 303; ChSchmidt 1901, 190 (Katzenzagelkraut); Schm.<sup>2</sup> II 1089; Fischer IV 284; Frühmhd. WB. VIII 702. Als Flurn. GQuarten; SchwE. (under der Bleike dur in den K. 1455, Schw NB.), Rie. (den bach uf in den K. 1350, ebd.; heute *Ch.-Schwanz*); ZGbaar (stost einhalb an den K. 1427, Zg NB.); ZAltst. (ein wisen, die gelegen ist ze K. 1347, Urk.; im K. um 1500, Urk.; dafür ‚Katzenschwanz.‘ 1414, 1551; s. Bd IX 2032 u.). Wit. (ein höltzli am Katzenzabel. 1528, Urk.; verschrieben oder verlesen?).

Rinder -: entspr. Z. 1b, Rute, Ochsenziemer; Synn. *R.-Riemen* (Bd VI 911, wo ein weiteres), *-Schweiff* (Bd IX 1758). ‚Also gieng er [der Beklagte] dazemal enweg und reicht ein liecht und einen r. ... und suocht aber ir [der Klägerin] tochter mit dem liecht und vant sy ... und sluog sy da vast übel.‘ 1423, Z RB.; s. auch Bd XII 1547 o. (1468, ebd.). — Vgl. ChSchmidt 1901, 434 (unter ‚Zagel‘).

Drei -: verderbt für *Triax* (Bd XIV 39, mit Anm. ebd. 41), Theriak; Syn. auch *Dr.-Joggis* (Bd III 28). ‚Ein gutes Eissensalb [Überschr.]; dann: Nim für ein Schillig Wachs und für ein Schillig hübschen geläuterten Glori und für ein Schillig grauen Dreyz. und für ein Schilling Baumöhl, nimm alle 4 Stuck gleich viel und thu die Glori, das Wachs, die Dreyzagel auf ein klein Glütli, rühre es nderenanderen, bis es zergangen ist und um das Orth ein wenig siedt, so thu es ab der Glut und thu das Baumöhl auch daryn. Rühr es, bis es kalt ist.‘ Z Kochb. XVIII./XIX.

zagele<sup>n</sup> -: ‚schwänzeln‘ L (Ineichen); Syn. *wädelen 2aa* (Bd XV 454, wo weitere). — Mhd. *-zageln*, *-zegeln*; vgl. Gr. WB. XV 27; ‚Jutz II 1674; Allgäuer 1766‘ (zagglen); Schm.<sup>2</sup> II 1090.

ver-zagle<sup>n</sup>. Nur ver-zaglet: entspr. *Zagel 2aa*, verfilzt, zsgklebt BGr. (Bärnd. 1908), Ha. (OHopf); W (GAWehrli); vgl. *v.-bachen 1* (Bd IV 960), *-walken* (Bd XV 1431). *Verzagleds Här, v-i Wollen*. OHOPF. S. noch Sp. 350 M. (Bärnd. 1908). I. S. v. zersaust: *'s Här v-s W.* — Vgl. Jutz I 902; Allgäuer 1670.

zigi-zagi: **a**) ‚Ruf zur Hetzjagd‘ SchwMuo. (Gwerder). — **b**) oft wiederholt, Fussballschlachtruf (auf dem Schulhausplatz); allg.; Syn. *ziggizaggi*. Erweitert: *Zigizagi, zigizagi, hoi, hoi, hoi* LStdt (Internet). Subst.







